

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Erziehung und Bildung in Christlicher Verantwortung

- | | |
|---|-------|
| Grußwort des Schriftleiters | S. 3 |
| Ludwig Rühle
Wortverkündigung zu Epheser 6,1-4
Ehre Vater und Mutter – Wie die Liebe zu Christus
die Beziehungen in der Familie prägen soll | S. 5 |
| Lars Reeh
Autorität | S. 11 |
| Hannel Strebel
Lernen im Horizont des christlichen Glaubens | S. 13 |
| Jürgen-Burkhard Klautke
Unser Erziehungsauftrag nach 5.Mose 6,4-15 | S. 23 |
| Jürgen-Burkhard Klautke
„Absalom, mein Sohn Absalom ...!“ | S. 29 |
| Das empfehlen wir Ihnen zu lesen | S. 47 |

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Klautke, Jürgen-Burkhard

Rühle, Ludwig

Reeh, Lars

Strebel, Hanniel

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Das ist das erste Gebot mit Verheißung.“

Epheser 6,2



Mit diesem Wort des Apostels Paulus grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Es ist bekanntlich eines der Zehn Gebote, die Gott seinem Volk am Berg Sinai gab.

Paulus weist darauf hin, dass dieses Gebot eine Verheißung enthält.

Mit anderen Worten: Wenn in einem Volk Vater und Mutter geehrt werden und Autorität anerkannt wird, dann wird es bestehen bleiben. Im Umkehrschluss heißt das aber auch: Wenn in einem Gemeinwesen Vater und Mutter nicht (mehr) geehrt werden, wenn sie verachtet werden, dann wird ein solches Volk nicht mehr lange leben auf Erden. Dann wird es zugrunde gehen.

Im November des vergangenen Jahres fand in Bad Salzuffen der jährliche Bekenntnistag der Bekennenden Evangelischen Gemeinden statt. Er stand dieses Mal unter der Überschrift *Erziehung und Bildung in christlicher Verantwortung*. Im Wesentlichen finden Sie in dieser Ausgabe die Vorträge, die dort gehalten wurden.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

- Der Bekenntnistag begann mit einem Gottesdienst. Die Predigt, die Pastor Ludwig Rühle hielt, legt Epheser 6,1-4 aus. Sie steht unter dem Thema: *Ehre Vater und Mutter – Wie die Liebe zu Christus die Beziehungen in der Familie prägen soll*.

- In seinem prägnanten Artikel bringt Lars Reeh wesentliche Aspekte zum Thema *Autorität* zu Sprache. Unbestritten geht dieses Thema jeden an.

- *Lernen im Horizont des christlichen Glaubens*, so überschreibt Hanniel Strebels seinen Artikel, in dem er in Auseinandersetzung mit falschen Theorien aufzeigt, wie die Beziehung zwischen Lernen und christlichem Glauben aussehen soll.

- Jürgen-Burkhard Klautke wurde um ein Schlusswort auf dem Bekenntnistag gebeten. Er stellte es unter das Thema *Unser Erziehungsauftrag nach 5.Mose 6,4-15*.

- „Absalom, mein Absalom ...!“ – so schrie einst David, als er die Todesnachricht von seinem rebellischen Sohn vernahm. Jürgen-Burkhard Klautke untersucht, was zwischen Vater David und seinem Sohn vorgefallen war, bis es zu diesem herzerzerießenden Schrei kam. Dieser Artikel ist übrigens der einzige in diesem Heft, der nicht auf dem letzten Bekenntnistag vorgetragen wurde.

- Sehr gerne weisen wir auf die Buchempfehlungen unter der Rubrik hin: *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen.*



Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Wie in den vergangenen Jahren, so fand auch zu Beginn dieses Jahres die Mitgliederversammlung des Trägervereins dieser Zeitschrift statt, des *Vereins für Reformatorische Publizistik*. Mit Dank an Gott dürfen wir auf das vergangene Jahr zurückblicken. Viele positive Rückmeldungen aus dem Leserkreis sind uns eine große Ermutigung, diese Arbeit fortzusetzen.

In diesem Zusammenhang weise ich gerne auf die Möglichkeit hin, frühere Ausgaben der BEKENNENDEN KIRCHE nachzubestellen. Manche Nummern sind zwar restlos vergriffen, aber von den meisten haben wir noch einige Exemplare auf Lager. Diese stellen wir gerne zum Verteilen zur Verfügung. Bitte machen Sie die Zeitschrift in Ihrer Gemeinde oder in Ihrem Hauskreis weiter bekannt.

Auf große Resonanz stieß auch die neu gestaltete Internetseite der BEKENNENDEN KIRCHE (www.bekennende-kirche.de). Von dieser *Webseite* können sämtliche früheren Ausgaben der BEKENNENDEN KIRCHE heruntergeladen werden.

Auch die Einzelartikel werden nach und nach so aufgearbeitet, dass man sie am Computer, am Tablet oder auch am Smartphone lesen kann. Es besteht die Möglichkeit, mit Ihrem Smartphone den hier abgedruckten QR-Code einzuscannen. Dann gelangen Sie direkt auf die Startseite der BEKENNENDEN KIRCHE. (Den QR-Code finden Sie auch auf der Rückseite dieses Heftes).

Es wurde immer wieder der Wunsch an uns herangetragen, Ihnen die Artikel auch als Audiodateien zur Verfügung zu stellen. Inzwischen hat sich jemand bereit erklärt, die Artikel einzulesen, sodass Sie diese auch von der *Webseite* herunterladen und anhören können.

Wie Sie wissen, wird die BEKENNENDE KIRCHE durch Spenden getragen. Allen, die im vergangenen Jahr finanziell die Arbeit unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Die meisten sollten inzwischen ihre Zuwendungsbescheinigungen für das Finanzamt erhalten haben. Sofern Sie diese nicht bekommen haben, liegt das daran, dass wir Ihre Adresse unvollständig oder gar nicht haben. In diesem Fall bitten wir Sie ausdrücklich, sich an die Geschäftsstelle zu wenden. Auch wenn sie umziehen und weiter auf die BEKENNENDE KIRCHE Wert legen, bitten wir Sie, uns Ihre neue Anschrift mitzuteilen.

Das Thema dieser Ausgabe ist zweifellos ein ernstes und sehr dringliches. Es ist mein Gebet, dass die Artikel der BEKENNENDEN KIRCHE allen Lesern das Vorrecht sowie den Auftrag verdeutlichen, erziehen und unterweisen zu dürfen. In diesem Sinn verbleibe ich herzlich

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Ehre Vater und Mutter
Wie die Liebe zu Christus die Beziehungen in
der Familie prägen soll¹

Ludwig Rühle

In diesen wenigen Versen aus dem Wort Gottes wird uns das biblische Grundmodell der Familie beschrieben. Wie soll die Beziehung zwischen Kindern und Eltern nach Gottes Willen aussehen?

Kinder sollen ihren Eltern gehorsam sein, und Eltern sollen die Kinder in Zucht und Ermahnung des Herrn erziehen. Kinder ordnen sich den Eltern unter, Eltern ordnen sich Gott unter.

Von beiden Seiten unter Gottes Schutz und Segen werden die Beziehungen in der Familie gestärkt. So wachsen Vertrauen und Liebe zum Segen der Familie und zur Ehre Gottes.

In unseren Tagen stehen die Familie und diese biblische Ordnung unter Beschuss. Die festen Bindungen zwischen Vater und Mutter, zwischen Eltern und Kindern werden immer mehr aufgelöst.

In dieser Predigt werde ich jedoch diese Problematik nur am Rande streifen. Es soll hier nicht darum gehen, wie die Gesellschaft, die Parteien, die Regierung oder Vertreter des Gender Mainstreaming sich Familie und Kindererziehung vorstellen, sondern wie Gott, unser Schöpfer, es vorgesehen hat.

Der Schwerpunkt dieser Predigt wird zudem auf dem ersten Teil des Predigt-

abschnittes liegen, also auf der Beziehung der Kinder zu den Eltern. Vieles ergibt sich daraus automatisch für den zweiten Teil. Wenn wir sehen, was für die Kinder wichtig ist, sehen wir auch, wo die besondere Verantwortung für die Eltern liegt.

1. Die Auswirkung der Liebe zu Christus in der Beziehung der Kinder zu den Eltern - Wer ist gemeint?

Bei dem Wort „Kinder“ denken wir sicherlich zunächst an kleine Kinder unter 18 Jahren. Doch der Ausdruck *Kind* bezeichnet nicht nur das Alter eines Menschen, sondern auch seine Beziehung zu anderen Familienmitgliedern. Dementsprechend bezieht sich das Gebot, die Eltern zu ehren, nicht nur auf den Zeitabschnitt der Kindheit, sondern es gilt bis zum Tod der Eltern und in gewisser Weise noch darüber hinaus. Gehorsam, Respekt und Liebe zu den Eltern heißt auch, sie im Alter zu pflegen und zu versorgen (Mk. 7,9-13).

Allerdings hat der Apostel an dieser Stelle Kinder im Blick, die noch bei ihren Eltern leben. Sie sind in einem Alter, in dem sie von Vater und Mutter erzogen werden, also etwa bis ins junge Erwachsenenalter. Paulus spricht folg-

1) Bitte lesen Sie vorher in einer guten Bibelübersetzung den angegebenen Abschnitt aus dem Epheserbrief.

lich schon die kleinen Kinder als verantwortliche Mitglieder der Familie und der Gemeinde an. Es geht nicht darum, ein bestimmtes Alter festzulegen, von dem an Kinder gehorsam zu sein haben. Vielmehr sollen Kinder ihren Eltern grundsätzlich gehorsam sein und mit wachsendem Verständnis dafür auch größere Verantwortung tragen. Auch Kinder sind verantwortlich für ihr Handeln, verantwortlich für das Gedeihen der Familie.

Der Auftrag an die Kinder

Der Auftrag an die Kinder lautet: „*Seid gehorsam!*“ Gehorsam zu verlangen ist heutzutage in den meisten Kreisen undenkbar. Kindheit und Jugend werden gleichgesetzt mit der Freiheit, das zu tun, was einem gefällt. Gleichzeitig meint man, für das eigene Tun kaum verantwortlich zu sein. Junge Menschen werden nicht zum Gehorsam, sondern zur Rebellion ermutigt. Das beginnt schon recht früh. Wir haben drei kleine Kinder und bekommen regelmäßig Erziehungshinweise von der Stadt und der Krankenkasse. Diese enthalten meistens Floskeln wie: nach Bedarf; lassen Sie ihnen ihre Freiheit; Kinder verstehen das noch nicht; Kinder können das nicht usw. Es scheint, als sollten die Eltern sich dem Willen und Rhythmus des Kindes unterordnen und somit letztlich dem Kind gegenüber gehorsam sein. Selbst wenn man diesem Irrsinn folgen wollte, wird dies unmöglich sein, sobald sich die Anzahl der Kinder erhöht.

Zur Zeit des Apostels Paulus war eine solche Einstellung nicht denkbar! Von allen Kindern, gleichgültig ob in christlichen oder in heidnischen Familien, wurde Gehorsam verlangt. Doch wenn

wir den Epheserbrief lesen, stellen wir schnell fest, dass Paulus sich mit seinem biblischen Familienmodell wesentlich von den damaligen Auffassungen abgrenzt.

Der Abschnitt, der vor der christlichen Haustafel steht, ist zum richtigen Verständnis dieser Verse entscheidend. Paulus geht es hier nicht einfach um einen blinden Gehorsam. Vielmehr geht es darum, weise zu werden (Eph. 5,15), den Willen Gottes zu erkennen und zu tun (Eph. 5,17), mit dem Geist Gottes erfüllt zu sein, sich durch ihn verändern zu lassen (Eph. 5,18) und sich einander unterzuordnen in der Furcht Gottes (Eph. 5,21).

Dementsprechend sollen die Kinder den Eltern gehorsam sein *in dem Herrn* (Eph. 6,1). Was Paulus hier fordert, geht weit über den äußeren Gehorsam, wie er damals überall verlangt wurde, hinaus. Hier geht es um die richtige Herzenseinstellung, um die Liebe zum Herrn, aus der die Liebe zu den Eltern entspringt!

Die Liebe zu Christus prägt die Beziehung zu den Eltern

Liebe? In Epheser 5 und 6 liest man wenig von Liebe. Demgegenüber ist viel mehr von Unterordnung und Gehorsam die Rede. Aber wir müssen verstehen, dass Unterordnung und Gehorsam ein konkreter Ausdruck von Liebe ist! An dieser Stelle ist ein Blick auf den Aufbau des gesamten Briefes hilfreich. Der Brief besteht aus zwei Teilen. In Epheser 1,1 - 3,13 werden uns die grundlegenden Wahrheiten des christlichen Lebens gelehrt. In Epheser 4,1 - 6,23 werden wir ermahnt und unterwiesen, diese Wahrheiten auszuleben. Zwischen diesen

beiden Teilen befindet sich ein Gebet. In diesem Gebet geht es darum, wie wir vom Hören zum Tun, von der Lehre zur Praxis gelangen. Der Apostel Paulus betet darum, dass wir immer mehr von der Liebe Christi erfüllt werden (Eph. 3,17-19).

Im Anwendungsteil fordert Paulus uns dementsprechend auf, in der Liebe Christi zu wandeln. Das heißt konkret: Gottes Geboten gehorsam zu sein, sich für den Nächsten aufzuopfern und einander unterzuordnen (Eph. 5,1-21). Auf diesen grundlegenden Zusammenhang zwischen Liebe und Gehorsam weist auch Jesus hin, wenn er das ganze Gesetz und die Propheten in dem Doppelgebot der Liebe zusammenfasst: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das erste und größte Gebot. Und das zweite ist ihm vergleichbar: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*“ (Mt. 22,37-39)

Gehorsam und Unterordnung ist Ausdruck der Dankbarkeit und der Liebe zu Gott! Die Liebe zu Gott führt zum Gehorsam gegenüber den Eltern. Diese Verbindung wird durch das fünfte Gebot, das Paulus zitiert, noch einmal unterstrichen. Dieses Gebot hat eine besondere Stellung in den 10 Geboten. Es ist das erste Gebot mit einer Verheißung, und es ist das erste Gebot der „zweiten Tafel“ der 10 Gebote.

Die 10 Gebote lassen sich einteilen in die ersten vier, in denen es um unsere Beziehung zu Gott geht, und in die letzten sechs, in denen es um die Beziehung zu unserem Nächsten geht. An erster und damit wichtigster Stelle der

zwischenmenschlichen Beziehungen steht die zwischen Kindern und Eltern.

Das wird auch im *Schma Israel* (*Höre Israel*) gleich nach den 10 Geboten unterstrichen: „*Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf dem Herzen tragen, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst*“ (5Mos. 6,6.7).

Eltern sind dafür verantwortlich, den Kindern Gottes Wort weiterzugeben. In dieser Weise stehen sie in der Familie an der Stelle Gottes. Sie vermitteln ihren Kindern den Willen Gottes. Und die Kinder sollen ihnen und damit gleichzeitig Gott gehorsam sein.

Der *Heidelberger Katechismus* schreibt dazu treffend in Antwort 104: „Ich soll meinem Vater und meiner Mutter und allen, die mir vorgesetzt sind, alle Ehre, Liebe und Treue erweisen und alle gute Lehre und Strafe mit gebührendem Gehorsam annehmen, auch mit Schwächen und Fehlern Geduld haben, *weil Gott uns durch ihre Hand regieren will.*“ Deshalb sagt Paulus zu den Vätern: „*Reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn*“ (Eph. 6,4).

Die Rebellion und der Ungehorsam der Kinder werden dementsprechend mit der Rebellion und dem Ungehorsam gegen Gott gleichgesetzt. Dauerhaft ungehorsame Kinder, Kinder, die den Eltern fluchten oder sie schlugen, sollten nach Anweisung des Gesetzes getötet werden (5Mos. 21,18-21). Das Gesetz sah also dafür die gleiche Strafe vor wie für Gotteslästerung. Die Beziehung zu den Eltern (und übrigens auch zu anderen

Vorgesetzten in Gemeinde und Gesellschaft) spiegelt die Beziehung zu Gott wider.

Kinder und vor allem junge Erwachsene wollen immer wieder wissen: Was ist der Wille Gottes für mein Leben? Was kann ich für Gott tun? Wo kann ich ihm dienen? Ein Mitarbeiter unserer Osterfreizeiten schrieb mir dazu passend: „Die einfachste und klare Antwort, die ihnen sogar in Form eines Gebotes gegeben wird, kennen sie nicht oder verachten sie. Man will gute Werke tun, und tut nicht das, was genau vor den Füßen liegt, sondern sucht sich andere (oft unwichtigere oder sogar falsche) Werke, die man verfolgt.“

Luther schreibt in seinem *Großen Katechismus* dazu: „Soll ich gute und heilige Werke tun, so weiß ich ja kein besseres als meinen Eltern alle Ehre und Gehorsam zu leisten, weil es Gott selbst geheißen hat. Denn was Gott gebietet, muss viel und weit edler sein als alles, was wir selbst erdenken können. [...] Darum lasst uns einmal um Gottes willen lernen, dass das junge Volk, alle andern Dinge aus den Augen gelassen, erstlich auf dies Gebot sehe: wenn sie Gott mit rechten guten Werken dienen wollen, dass sie tun, was Vater und Mutter, oder denen sie an ihrer statt untertan sind, lieb ist.“

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn! Wenn ihr Christus folgen wollt, dann tut dies ohne Wenn und Aber! Ganz einfach, oder nicht?! Und doch ist es eine so große Herausforderung.

Gehorsam - eine Frage des Herzens

Äußerer Gehorsam ist nicht genug! Er muss Ausdruck der inneren Einstellung

sein. In dem biblischen Buch der Sprüche wird das unzweideutig beschrieben: „*Mein Sohn, bewahre meine Worte und birg meine Gebote bei dir! Bewahre meine Gebote, so wirst du leben, und bewahre meine Lehre wie deinen Augapfel! Binde sie um deine Finger, schreibe sie auf die Tafel deines Herzens!*“ (Spr. 7,1-3) Es geht also darum, die Worte der Eltern nicht nur zu hören, sondern von Herzen anzunehmen. Kinder sind aufgerufen, ihr Handeln am Willen und Wort der Eltern auszurichten, sie zu lieben und ihnen von Herzen zu vertrauen. Oft fällt das so schwer, weil Kinder von Geburt an Sünder sind, die ihren eigenen Willen durchsetzen wollen.

Es fällt aber oft auch schwer, weil ebenso die Eltern Sünder sind und viele Fehler begehen, gerade in der Erziehung der Kinder. Sie besitzen längst nicht immer die Zeit, Geduld, Weisheit und Liebe, die erforderlich wären.

Darum ist es so wichtig für Kinder, das Evangelium kennen und lieben zu lernen, immer wieder auf Christus zu blicken, in der Erkenntnis seiner Liebe zu wachsen und von ihr erfüllt zu werden. Nur durch Christus können sie ihrer Berufung würdig wandeln und aus Dankbarkeit ihm gegenüber ihren Eltern gehorsam sein. Wohlgemerkt: nur durch und in Christus!

Könnte man aber an dieser Stelle nicht ergänzen, dass sie aus Dankbarkeit ihren Eltern gegenüber gehorsam sein sollen? Sicher ist das ebenso ein Aspekt.

Aber was ist, wenn Eltern ungläubig sind und durch den Glauben des Kindes Konflikte entstehen? Oder wenn sie willkürlich und ungerecht zu den Kindern sind? Was ist, wenn einfach sehr wenig da ist, wofür man dankbar sein

kann, eher sehr viel, worüber man meint zornig werden zu sollen? Sollen Kinder dann nicht mehr gehorsam sein? Der Gehorsam zu den Eltern muss auf der Liebe Christi gründen. Das heißt, die Eltern sind zu ehren, auch wenn das, was sie tun, nicht ehrbar ist.

Natürlich gibt es Grenzen. Hier erhebt sich eine sehr ernste Frage: Wie sollen Kinder ihren Eltern begegnen, wenn sie von ihnen misshandelt werden? Unglaube, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit der Eltern sind die eine Sache. Doch eine ganz andere Sache sind körperliche und/oder seelische Misshandlungen der Kinder durch ihre Eltern. In solchen Fällen ist es sehr wichtig, dass andere, verantwortliche Erwachsene eingreifen. Wenn es erforderlich ist, müssen die betroffenen Kinder unbedingt aus der Gefahrenzone gebracht werden. Die Eltern sind zur Rechenschaft zu ziehen und wenn irgend möglich zur Buße zu führen.

Das fünfte Gebot verliert dennoch nicht seine Bedeutung. Kinder haben auch in diesen schwierigen Fällen weiterhin die Aufgabe, ihre Eltern zu ehren, das heißt, ihnen zu helfen, zur Buße zu kommen und sie nicht zu hassen, sondern ihnen zu vergeben. Es heißt auch, ihnen soweit es geht und ohne gegen Gottes Gebote zu verstoßen, gehorsam zu sein. Vielleicht werden sie gerade dadurch zu einem Werkzeug Gottes, das ihre Eltern zur Umkehr führt. Ohne Christus, ohne seine Vergebung und Gnade ist das undenkbar. Nur wenn sie von der Liebe Christi erfüllt sind, werden sie selbst zu dieser Liebe fähig sein.

Ehre deine Eltern – Ein Gebot mit Verheißung

Kinder sollen ihre Eltern ehren, ihnen gehorsam sein und sie lieben aus Liebe und Gehorsam zu Gott. Auf dieser Liebe liegt die Verheißung Gottes: „*damit es dir gut geht und du lange lebst auf Erden.*“ Gott will gehorsame Kinder segnen! Paulus begründet das Gebot mit der Verheißung: Sei gehorsam, denn darauf liegt Gottes Verheißung.

Doch Achtung! Auch hier geht es nicht um Werkgerechtigkeit. Der Gehorsam der Kinder, so ist hoffentlich deutlich geworden, ist eine Frucht des Glaubens. Es ist eine Frucht des Geistes Gottes in ihnen. An ihrem Gehorsam wird äußerlich sichtbar, dass sie zu Christus gehören. Gott ermutigt die Kinder mit dieser Verheißung zum Gehorsam. Kinder, die zu Christus gehören, sind Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens. Darüber hinaus verspricht Gott, ihren Gehorsam schon in dieser Welt zu segnen. Das ist keine Garantie, mindestens 80 oder 90 Jahre alt zu werden. Aber Gott verspricht ihnen die Fülle des göttlichen Segens, seine Nähe und Liebe.

Liebe Kinder, seid euren Eltern gehorsam aus Liebe zu Christus. Seid euren Eltern gehorsam, weil Gott euch dafür segnen will. Seid euren Eltern gehorsam, denn das ist der Wille Gottes für euch!

2. Die Auswirkung der Liebe zu Christus in der Beziehung der Eltern zu den Kindern

Wenn Kinder gehorsam sein sollen gegenüber Christus und ihren Eltern, ja wenn sie dafür Verantwortung tragen, um wie viel größer ist die Verantwortung

der Eltern, ihre Kinder richtig zu erziehen! Wenn Kinder nur durch das Wirken des Geistes, nur durch die Liebe zu Christus zu solchem Gehorsam geführt werden können, wie wichtig ist es, sie in rechter Weise im Glauben zu erziehen! Eltern, die Christus und ihre Kinder lieben, erziehen darum ihre Kinder mit dem einen großen Ziel, dass auch sie Christus lieben lernen.

Paulus spricht in Epheser 6,4 zuerst die Väter an. Sie tragen die Hauptverantwortung für die Erziehung, und dabei ist die Mutter die Gehilfin ihres Mannes. Sie soll ihn in dieser Aufgabe unterstützen.

Nicht zum Zorn reizen

Kinder sind kein Spielzeug, kein Eigentum der Eltern, mit dem sie nach ihrem Gutdünken verfahren können. Sie sind ihnen von Gott für eine bestimmte Zeit anvertraut. Liebe und Vertrauen der Kinder werden zerstört, wenn Eltern willkürlich und ungerecht mit ihnen umgehen, wenn der Maßstab ihres Handelns und ihrer Erziehung ihre jeweilige Befindlichkeit und nicht der Wille Gottes ist.

In Zucht und Ermahnung des Herrn

So wie Gott sein Volk erzieht, so sollen Eltern ihre Kinder erziehen. Dazu gehören Treue, Konsequenz (Konsequenz bedeutet oft auch Disziplinierung und Züchtigung), Zeit und Geduld. Aber es bedeutet natürlich vor allem, sie im Willen und Wort Gottes zu unterweisen und darin ein Vorbild zu sein. Nicht nur die Familienandacht, sondern der ganze Tag soll genutzt werden, den Kindern das Wort Gottes weiterzugeben und möglichst situationsbezogen zu erklären

(5Mos. 6,7-9). Dazu ist es unverzichtbar, selbst das Wort Gottes zu kennen.

Jesus und seine Jünger

Wie ist Jesus mit seinen Jüngern umgegangen? Er hatte viel Geduld mit ihnen. Er verbrachte viel Zeit mit ihnen, in der er sie ermahnte und aus dem Wort Gottes unterwies. Er hat ihnen gedient, war ihnen ein Vorbild, ist für sie eingetreten, hat sie beschützt und versorgt und hat sich schließlich für sie geopfert!

Und die Jünger? Nach anfänglichen Schwierigkeiten folgten sie ihm treu, vertrauten ihm, dienten ihm und übernahmen Verantwortung. Sie liebten ihren Herrn von ganzem Herzen und waren bereit, für ihn in den Tod zu gehen.

Können Kinder ihre Eltern und Eltern ihre Kinder so lieben? Nein, sie können es nicht. Wir können es nicht, nicht aus eigener Kraft! Doch Christus hat uns so geliebt. Er hat sich für uns erniedrigt, er ist für unsere Schuld, für unseren Ungehorsam, unsere Lieblosigkeit, Willkür, Ungerechtigkeit und Untreue gegenüber Gott und gegeneinander ans Kreuz gegangen. Er ist dafür gestorben und hat Frieden gebracht. Er hat Frieden zwischen Judenchristen und Heidenchristen geschaffen und sie in der Gemeinde vereint (Eph. 2,11-21). Genauso will er Frieden in die Familien bringen, indem er uns unsere Schuld vergibt, indem er uns seinen Geist schenkt und uns mit seiner Liebe erfüllt. Amen.

Autorität

Lars Reeh

Allgemeine Überlegungen

Alle Autorität ist von Gott gegeben. Römer 13 macht dies deutlich. Autorität ist ein wesentlicher Aspekt der Schöpfungsordnungen Gottes. Gott ist die oberste Autorität, und alle anderen Autoritäten haben ihre Quelle in ihm. Autorität *ist*. Es gibt keine Alternative zu ihr.

Da wir in einer gefallenen Schöpfung leben, kann man Autorität zum Guten gebrauchen, man kann sie aber auch missbrauchen. Der Missbrauch von Autorität löst jedoch die Grundkategorie Autorität nicht auf.

Wer Autorität ausübt, ist in der Regel dem übergeordnet, der unter seiner Autorität steht. Er hat mehr Kraft, Wissen, Erfahrung und Integrität. Im Beruf bildet der Meister den Lehrling aus, weil der Meister den Beruf bereits kennt und ausführen kann – im Gegensatz zum Lehrling.

Autorität ist immer auf das Ziel ausgerichtet, die Untergebenen anzuleiten. Der Meister lehrt den Lehrling mit der Absicht, dass dieser das Handwerk gut erlernt.

Autorität hängt immer mit einem Inhalt zusammen. Ein zu erlernendes Handwerk verlangt immer Fachkompetenz. Gewisse Dinge funktionieren einfach so, wie sie es eben tun. Der Meister hat sich der Fachlogik unterworfen und hat es dadurch gemeistert.

Bei der Autorität geht es um die Weitergabe von Fähigkeiten und Wissen.

Autorität bezieht sich immer auf die Vergangenheit, da nur das weitergegeben werden kann, was bereits vorhanden ist. Dinge, die es erst in 100 Jahren gibt, können noch nicht weitergegeben werden. Daher ist Autorität immer traditionell orientiert. Sie ist auch im wahrsten Sinne des Wortes konservativ, da die Weitergabe guter Dingen immer auch ihre Bewahrung einschließt. Wenn ein Handwerk oder eine andere Sache nicht mehr weitergegeben wird, wird es irgendwann vergessen, also aussterben. Wer einen Teil der Vergangenheit verliert, verliert somit auch immer einen (möglichen) Teil der Zukunft, weil die verlorengegangene Sache nun einfach nicht mehr vorhanden sein wird. Daher gilt: „Zukunft braucht Herkunft“ (Odo Marquardt).

Erben ohne Testament?

In der Regel wollen Erwachsene den Heranwachsenden gute Dinge mit auf den Lebensweg geben. Nehmen wir das bereits erwähnte Beispiel des Erlernens eines Handwerks. Es geht aber auch um wichtige Dinge wie Sinn, Glaube, Werte und Orientierung. Normalerweise suchen Heranwachsende nach diesen Dingen. Wenn aber die Erwachsenen diese nicht anbieten, entsteht für die Jugendlichen ein Leerraum, der gefüllt werden will.

Was das konkret heißt, können wir uns am Beispiel der christlichen Gemeinde veranschaulichen.

In der Gemeinde soll das Wort Gottes weitergegeben werden. Wenn dies nicht in der Breite geschieht, wird der dadurch entstandene Leerraum mit anderen Dingen gefüllt. Junge Menschen füllen ihr Leben heute häufig mit Dingen, die *unter die Haut gehen*, die das Gefühl ansprechen.

Das ist die Ursache für den Anstieg moderner so genannter „Lobpreis“-Musik in vielen „modernen“ Gottesdiensten. An die Stelle des Wortes Gottes treten dann häufig Ersatzautoritäten: Konsum, Unterhaltung, Lust, Gefühl.

Die weitverbreitete Einstellung lautet: Was sich gut anfühlt, ist auch gut. Jeder bestimmt nach seinen Vorlieben, was er machen möchte. Diese Gefühls-Haltung ist auch durch einen allgemeinen Verlust der klassischen Autoritäten (Staat, Kirche, Schule, Familie) zu erklären.

Wir sollten die Jugendlichen nicht wie Erben ohne Testament behandeln, denn das sind sie nicht. Sie haben das Alte und das Neue Testament in ihrer Bibel.

Der Charakter der Autoritätsperson

Autorität ist für uns aus zwei Gründen schwer. Erstens: Wir sind Sünder, die sich nicht unterordnen wollen. Zweitens: Wir sind Sünder, die nicht aus den richtigen Gründen leiten wollen.

Was ist der richtige Grund, um Autorität auszuüben? Autorität ist immer für den Dienst gegeben. Gott gibt Autorität für den Dienst am anderen. Autorität dient nicht zum Selbstzweck oder zur Selbsterhöhung, sondern zur Ehre Gottes und zum Dienst am Nächsten. Man dient mit den Gaben, die man von Gott empfangen hat. Der Charakter von Autorität

sollte immer von Demut geprägt sein.

Jesus Christus ist unser zentrales Vorbild für diese Art von Autorität. In der Fußwaschung (Joh. 13,1-11) und in den Anweisungen an seine Jünger (Mk. 10) wird dies deutlich. Jesus Christus, der Sohn Gottes, der alle Macht und jedes Recht hat bedient zu werden, nutzte seine Stärke und Autorität, um seinen Jüngern zu dienen. Er erniedrigte sich selbst und wusch ihnen die Füße. Er lehrte sie, dass der, der groß sein will im Reich Gottes, ein Knecht aller werden muss. Am meisten gedient hat Jesus Christus am Kreuz. Dort, als alle Sünde auf ihm lag, hat er Vergebung der Sünden für sein Volk erworben. Damit hat er den Gläubigen den größten Dienst erwiesen und ihre größte Not gestillt. Am Kreuz finden wir unser Vorbild für Autorität: Hier treffen Gerechtigkeit und Gnade sowie Demut und Dienst aufeinander.

Beispiele für Familie und Schule

In einer christlichen Familie verhält es sich mit der Autorität folgendermaßen: Eltern sind ihren Kindern überlegen. Sie nutzen diese Überlegenheit, um ihren Kindern zu dienen. Ihr Ziel ist es, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen. Der Inhalt ist dabei die Offenbarung Gottes, die Heilige Schrift. Hier finden wir den Glauben, der ein für alle Mal überliefert worden ist.

Eltern sind aufgerufen, ihren Kindern das Wort Gottes weiterzugeben. Dies geschieht durch tägliche Familienandachten und durch den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes. Die gesamte Familie sollte gemeinsam unter dem Wort Gottes zusammenkommen.

Daher halte ich es für sinnvoll, dass Kinder so früh wie möglich bei der Predigt im Gottesdienst anwesend sind. Zweifellos verstehen sie anfangs nichts oder nicht viel. Es wird auch eine Weile dauern, bis sie alles verstehen. Trotzdem sollten Kinder sehr, sehr früh unter das Wort Gottes gebracht werden.

Zusätzlich können christliche Eltern ihre Kinder mit dem *Heidelberger Katechismus* lehren. Genau dafür wurde der Katechismus verfasst. Katechese bedeutet: Weitergabe von Lehre.

In der Schule sollte es klare Regeln für den Umgang miteinander geben. Ein autoritativer Erziehungsstil besteht darin, dass es klare Regeln gibt, die auch tatsächlich eingefordert werden. In der Pädagogik spricht man in diesem Zusammenhang von *Klassenführung*

(*Classroom Management*).

Es gibt keine Alternative zur Autorität. Die Frage lautet immer, wer oder was Autorität hat. Wenn der Lehrer im Klassenzimmer keine Autorität hat, wird vielleicht ein Schüler den Platz der Autorität einnehmen. Das wäre natürlich für die anderen Schüler nicht gut.

Ein christlicher Lehrer sollte seine Autorität dafür nutzen, um fürsorglich mit seinen Schutzbefohlenen umzugehen. Es ist wichtig, eine gute Lehrer-Schüler-Beziehung zu haben.

Zu guter Letzt zeichnet sich pädagogische Autorität durch eine hohe Fachlichkeit aus. Der Lehrer muss sein Fach gut beherrschen, um es den Schülern und Schülerinnen angemessen vermitteln zu können.

Lernen im Horizont des christlichen Glaubens

Hanniel Strebel

Es gibt nur Betroffene

Stehen Sie in einer längeren Aus- oder Weiterbildung? Üben Sie eine lehrende Funktion in Schule oder Universität aus? Lehren Sie Menschen innerhalb eines Unternehmens? Gestalten Sie Andachten? Geben Sie Sonntagschule? Führen Sie Jugendstunden durch? Haben Sie schulpflichtige Kinder oder Enkel? Haben Sie erwachsene Kinder, die noch in der Ausbildung stecken?

Ich nehme an, dass Sie gleich mehrere Fragen mit „Ja“ beantwortet haben. Wir sind alle Betroffene, wenn es um das Thema *Lernen* geht. Gott hat mir

selbst das Thema *Lernen* wie einen roten Faden ins Leben gelegt: Ich lehre Menschen in Unternehmen, in der Gemeinde und in der Familie.

Warum sollen Sie diesen Artikel lesen?

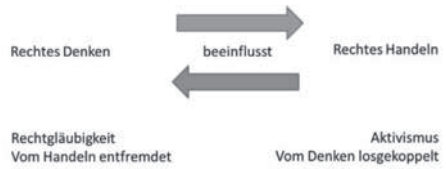
Zum Lesen gibt es einen doppelten Grund: Sie erfahren darin, weshalb die christliche Sicht auf Welt und Leben auch das Thema *Lernen* betrifft. Ich gehe der Frage nach, weshalb uns diese Perspektive so fremd geworden ist. Zudem sollen Christen nicht nur dafür bekannt sein, bestehende Gedanken-

gebäude zu kritisieren. Sie sollen sich vielmehr dadurch hervorheben, durch Gottes Gnade eine Gegenkultur vorzuleben. Hierzu entwickle ich einige Ideen, die Sie vor Gott bedenken, mit Ihren Nächsten diskutieren und dann umsetzen können.

Denken und Handeln nicht trennen

Mit dieser Aufforderung, Dinge zu überdenken und dann umzusetzen, sind wir bei einem wichtigen Prinzip: der Verbindung von Denken und Handeln. In unserem Alltagswortschatz haben sich dafür die Begriffe „Theorie“ und „Praxis“ eingebürgert. Wir sortieren Menschen gerne ein als Theoretiker oder als Praktiker. Ich halte diese Begriffe jedoch für unbrauchbar. Weshalb? Gott hat uns Menschen so geschaffen, dass Denken und Handeln zusammengehören. Jede einzelne Tätigkeit wird durch unser Gehirn bewusst oder unbewusst gesteuert.

Natürlich ist es so, dass Gott die einen Menschen mehr im Denken begabt hat. Ich gehöre selber zu dieser Sorte Menschen. Wir neigen dazu, das rechte Denken vom rechten Handeln abzukoppeln. Aufgepasst: Die Entfremdung vom Handeln verändert das rechte Handeln bzw. führt davon weg. Die andere Gruppe betont eher das rechte Leben. Für sie besteht die Gefahr, dass ihr Leben zum Aktivismus verkommt. Ihr Handeln wird nämlich nicht mehr am rechten Denken überprüft und geeicht. Diese Entfremdung vom rechten Denken führt vom rechten Handeln weg. In einem Satz: Rechtes Denken beeinflusst rechtes Handeln, und rechtes Handeln korrigiert und schärft das rechte Denken.



Lernen: Eine erweiterte Definition

Ich nehme an, dass Sie, wenn Sie den Begriff *Lernen* hören, diesen direkt mit *Kindern* in Verbindung bringen. Zuerst einmal stimme ich dieser Zuweisung zu. Lernen beschreibt das Hineinwachsen des Kindes in die Gesellschaft. Ich fasse den Begriff jedoch weiter. Lernen umfasst auch den ständigen Anpassungsprozess des Erwachsenen an seine Umgebung.

Noch etwas ist wesentlich zu erkennen: Lernprozesse finden dauernd und überall statt. Wenn wir von Lernen sprechen, fassen wir darunter meistens das formelle, geplante Lernen in den Institutionen Schule, Universität oder Kirche. Der überwiegende Teil des Lernens findet jedoch informell und ungeplant statt, nämlich in der Familie, am Arbeitsplatz, unterwegs. Anschaulich wurde mir dies im Schwimmunterricht meiner Kinder. Solange der Kurs dauerte, übten die Kinder brav die ihnen zugeteilten Aufgaben; sobald der Unterricht aufhörte, stoppten sie auch sofort mit den Übungen. Meine eigenen Kinder, die nicht durch den üblichen Sozialisierungsprozess der Schule gegangen waren, übten selbstverständlich weiter, bis sie müde waren.

Lernen in der Bibel

Finden wir in der Bibel Hinweise für die Definition von Lernen? Ja und nein. Die Bibel ist kein Lexikon. Sie versorgt uns mit allem, was für ein Leben vor Gott

Erwachsene		
Kinder		
	geplant	ungeplant

notwendig ist. In 2Timotheus 3,14-17 beschreibt Paulus die Wirkung der von Gott gehauchten Heiligen Schrift. Sie ist Gottes *Lernintervention* und hat als solche die Kraft, Menschen weise zu machen zur Errettung. Dies ist jedoch nicht das Ende, sondern vielmehr der wirkliche Startschuss zu einem Lern- bzw. Heiligungsprozess, der bis ans Ende des Lebens geht. Das Ziel der Heiligen Schrift ist es nämlich

- Menschen Gottes (nicht einfach Menschen, die sich selbst gehören)
- vollständig
- zu guten Werken zuzurüsten.

Wissensaufbau ist dabei Mittel, aber nicht Ziel des Lernens. Lernen hängt mit dem gesamten Leben des Menschen zusammen. Sie vermittelt uns ein neues Denken und eine neue Sicht auf das Leben. Sie korrigiert unsere Motive. Die Heilige Schrift überführt uns.

Zusammengefasst: Denken und Handeln sollen so verändert werden, dass sie Gott ehren. Darin sind unsere Motive, unser Maßstab und unsere Ziele mit eingeschlossen!

Nun stellt sich aber die Frage: Wie steht es um Lernprozesse, die nicht die Errettung des Menschen betreffen? Hat Gott etwas mit Sprachenlernen, Handwerk

oder Finanzmathematik zu tun? Und wenn ja, wie lässt sich dieser Zusammenhang beschreiben?

Der Zusammenhang zwischen Glaube und Lernen

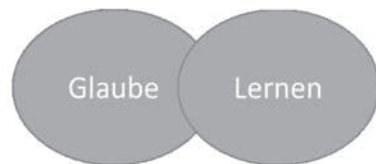
Ich skizziere fünf Modelle, die ich alle schon angetroffen habe:

Variante I: Keine Überschneidung



Eine erste Möglichkeit trennt die beiden Bereiche vollständig. Der Glaube findet „im Herzen“ statt und ist eine innerliche, private Angelegenheit. Lernen findet hingegen äußerlich und in der Öffentlichkeit statt, zum Beispiel wenn ich ein Seminar besuche oder eine Prüfung schreibe. Diese Sichtweise ist Erbe der Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte seit der Aufklärung. Um den Glauben vor dem Angriff der Wissenschaft zu schützen und der Zersetzung durch sie, wurde er aus dem öffentlichen Diskurs herausgelöst. Als Christ erhebe ich Einspruch: Gott ist nicht nur Herr des Glaubens, sondern auch des Lernens. Er ist Schöpfer und Erlöser.

Variante II: Kleine Überschneidung



Wer sein eigenes Leben betrachtet, muss zugeben, dass die komplette Trennung doch etwas überzogen ist.

Wer Bibelverse auswendig lernt, in der Sonntagschule unterrichtet, vor einer Prüfung betet oder einem Kollegen Zeugnis vom Glauben ablegt, befindet sich auch in einem Lernprozess. Doch das ist mir zu wenig. Was bleibt mit dem ganzen Rest des Lebens?

Variante III: Gleichsetzung



Dieses Modell beinhaltet eine andere Denkweise, führt jedoch zu einem ähnlichen Resultat wie Variante I. Es gibt Christen, für die nur der Glaube zählt und alles andere keine Bedeutung mehr zu haben scheint.

Mein Einwand: Auch diese Menschen verbringen nur einen geringen Teil ihrer Zeit mit „geistlichen“ Beschäftigungen (es sei denn, sie würden in einen Orden eintreten). Die Unterscheidung in ein geistliches und weltliches Leben ist eine unglückselige Trennung, weil ein großer Teil des Lebens ein Schattendasein fristen muss und so gar nicht geheiligt werden kann.

Variante IV: Glaube als Funktion des Lernens



Vielleicht haben Sie schon Dozenten oder Arbeitskollegen kennengelernt, die sich selbst eine andere Wirklichkeit zurechtgelegt haben. Sie deuten nämlich alle Gefühle, auch die religiösen, als Funktion des Lernens. Das heißt, alle Gefühlsregungen sind nur eine Funktion des Gehirns. Ein solches Denken vermag jedoch nicht einmal ihrer Alltagswirklichkeit standzuhalten. Für Christen, die ebenso an das Nicht-Materielle wie an das Stoffliche glauben, kommt diese Variante nicht in Betracht.

Variante V: Das Lernen wird vom Glauben umschlossen



Bleibt noch ein fünftes Modell übrig, das die Variante IV umkehrt.

Der Glaube umfasst auch das Lernen. Das bedeutet nicht, dass Christen $2+2=4$ nicht anerkennen oder über komplett andere Lernstrategien verfügen würden. Sie betrachten einfach jedes Thema durch die „Brille“ des Glaubens.

In meinem ersten Studium befasste ich mich mit Finanzmathematik. Wir lernten viele Formeln. In diese Formeln konnte man unterschiedliche Zahlen einfügen. Das funktionierte auf dem Papier tadellos. Nun konnten solche Modellrechnungen jedoch zum Vorteil eines Verkäufers gegenüber Kunden eingesetzt werden. Wo liegt die Grenze zur Täuschung? Sie merken schon: Hier tut sich eine weitere Ebene auf. Es geht darum, wie wir diese Formeln bewerten.

Fünf Grundpfeiler einer christlichen Weltansicht

Wenn wir also davon ausgehen, dass der Glaube uns eine neue Perspektive auf jedes Gebiet unseres Lebens zeigt, gerade auch auf unsere Lernprozesse, so fragen wir uns als nächstes: Welches sind die wichtigsten Grundpfeiler einer solchen Sicht? Uns diese Frage zu stellen ist umso notwendiger, als diese Pfeiler von unserer säkularisierten Umgebung dauernd unterspült werden. Wir tun gut daran, sie immer wieder zu untersuchen und neu einzumauern. Denn sie tragen die Brücke unseres Alltags. Sie leiten uns bei unserem Denken und Handeln an.

1. Es besteht eine wichtige Trennung zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Ich vergesse den Tag nicht, als ich mit meiner Familie zu einem Mann reiste, der sehr viel über Tiere wusste. Wir nahmen uns vor, ihn viel zu fragen und von ihm zu lernen. Auf der Hinfahrt mussten wir Fröschen ausweichen, die über die Straße zu ihrem eigenen Weiher hüpfen. Auf die Frage, warum er um keinen Preis diese Frösche überfahren wolle, antwortete er: „weil sie göttlich sind.“ Er unterschied nicht zwischen Schöpfer und Geschöpf, denn für ihn waren die Frösche als Gottes Geschöpfe ein Teil von Gott selbst. Wenn wir hundert Menschen fragen würden, ob sie dem zustimmen, würden wohl nur wenige dies bejahen.

Viel verbreiteter ist jedoch die Ansicht, dass wir Menschen göttlich sind. Diese oft unbewusst mitgetragene Weltansicht wirkt sich auch auf das Lernen aus. Die

Menschen sind Ziel ihrer eigenen Lernbemühungen. Sie dienen sich selbst, das heißt, ihre Bemühungen müssen sich in Wohlbefinden und Prestige auszahlen. Der Mensch hat sich an die Stelle Gottes gesetzt.

2. Der Kosmos ist kein neutraler Ort, er gehört Gott.

Wem gehört die ganze Welt? Den nächsten Generationen? Wir führen uns so auf, als ob wir die Eigentümer wären. Dabei sind wir aus Gottes Sicht lediglich seine Verwalter. Das erkennen wir bereits daran, dass wir zahlreichen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind. Die einen können wir nicht ändern. Ich kann mir lange vornehmen, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen. Wenn ich es versuche, werde ich mich dabei nur verletzen. Andere Gesetzmäßigkeiten kann ich zwar umgehen, doch sie sind allen Menschen als Empfinden eingepflanzt. Es handelt sich um die ethische Ordnung Gottes. Wie tief sie in den Menschen wurzelt, wird dann deutlich, wenn wir diese Abweichungen bei anderen Menschen feststellen. Jeder fällt täglich hunderte von Werturteilen über andere Menschen. Mit diesen beschuldigt man indirekt sich selbst (Röm. 2,3).

3. Schöpfung und Erlösung sind zwar voneinander zu unterscheiden, aber nicht zu trennen.

Derselbe Gott, der diese Welt aus dem Nichts geschaffen hat, stellt durch seinen wunderbaren Erlösungsplan die Wiederherstellung sicher. Heute leidet die Schöpfung unter dem Sündenfall (Röm. 8,19-22). Doch Gott hat

die Weichen längst gestellt. Durch das Erlösungswerk seines Sohnes ist die Grundlage dazu gelegt. Gerade weil Christen die Vorboten dieses Werkes sind, soll das neue Leben unser ganzes Sein zu erneuern beginnen: unser Denken, unsere Beziehungen und eben unser Lernen.

4. Die Erlösten stehen in einer Spannung zur nicht erlösten Umgebung, weil sie in eine andere Richtung gehen.

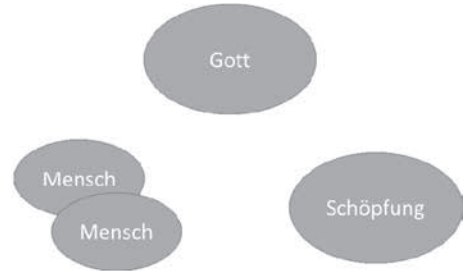
Ein wichtiger Teil von Gottes erneuern-dem Wirken steht noch aus. Deshalb besteht eine Spannung einerseits in den Erlösten selbst (weil sie zwar errettet sind, doch Sünder bleiben), andererseits zu den nicht erlösten Menschen. Das neue Leben verändert Ziele und Prioritäten. Gerade Menschen, die frisch zum Glauben gekommen sind, erfahren das oft schmerzlich. Der Glaube stellt sie in einen Widerspruch zu Familie und Freunden. Wir können davon ausgehen, dass sich die Spannung auch in den Lernprozessen zeigen wird.

Gott erweist allen Geschöpfen Gunst durch natürliche Gaben.

Können Nichtchristen besser lernen als Christen? Das ist durchaus möglich. Können Nichtchristen wichtige Entdeckungen zum Wohl der Menschheit machen? Immer wieder. Gibt es also Nichtchristen, die begabter sind als Christen? Das ist sogar häufig der Regelfall.

5. Ein übergeordnetes Lernmodell

Lassen Sie mich diese Überlegungen in einem einfachen Modell zusammenführen. Jeder Lernprozess spielt sich zwischen drei Akteuren ab, nämlich zwischen Gott, dem Menschen und der übrigen Schöpfung.



Mir geht es jetzt nicht darum, die einzelnen Beziehungen genauer zu definieren - das wäre ein Thema für sich -, sondern uns mit zwei Hauptdefekten in säkularen Lernkonzepten auseinanderzusetzen.

Erster Defekt: Gott aus dem Lernmodell streichen

Vor einigen Jahren habe ich einmal meinen damaligen Vorgesetzten auf dieses Modell hingewiesen. Seine Reaktion werde ich nie vergessen. „Streiche Gott aus dem Modell und ersetze ihn durch ‚Kunde‘“. Damals ist mir bewusst geworden, wie tief sich die Überzeugung, dass Gott nichts mit unserem Alltag zu tun hat, in unserem Denken und Handeln eingemischt hat. Wir haben Gott seit Jahrhunderten aus unseren Lernprozessen verbannt. Das Erstaunliche ist aber, dass wir Gott nicht einfach ersatzlos streichen können. Mein Vorgesetzter wollte ihn durch „Kunden“ ersetzen.

Welche Möglichkeiten für einen Gottesersatz haben wir? Dafür wählen wir wechselweise uns selbst, andere Menschen oder einen Teil der Schöpfung Gottes. In unserem Lernen stellen wir uns selbst in den Mittelpunkt, vergötzen andere Menschen als Gurus oder die Wissenschaft, die seine Schöpfung erforscht.

Es macht mich traurig, wenn ich daran denke, dass manche Christen diesen „funktionalen Atheismus“ auf weite Teile ihres Lebens anwenden. Sie leben und lernen so, als ob es den allmächtigen Gott, der sie geschaffen hat, gar nicht geben würde. Wie können wir erkennen, dass wir zum Beispiel uns selbst in den Mittelpunkt des Lernens gesetzt haben? Dies lässt sich überprüfen, indem wir zum Beispiel folgende Frage stellen: Warum machst du diese oder jene Weiterbildung? Was würde passieren, wenn sie dir weggenommen würde?

Wo mein Schatz ist, da wird auch mein Herz sein. Es könnte aber auch umgekehrt gefragt werden: Warum packst du dieses oder jenes nicht an? Warum strengst du dich nicht zur Ehre Gottes an? In diesem Fall steht uns Bequemlichkeit im Wege, auch eine Form der Selbstvergötzung.

Zweiter Defekt: Die Sünde leugnen

Eine zweite, nicht weniger problematische Verzerrung entsteht dadurch, dass die meisten Lernkonzepte die Sünde systematisch ausblenden. Aber auch dazu ist festzustellen, dass die Sünde nach wie vor da ist. So versucht man sie umzudeuten. Auch in dieser Weise sind wir darin geschickt, die Sünde zu tarnen.

Wir können sie einfach unserem Nächsten in die Schuhe schieben. Der Dozent, Lehrer oder Mitstudent hat die Schuld zu tragen. Oder wir beginnen selbst zu verzweifeln und verachten die Gaben, die Gott uns geschenkt hat. Die Kehrseite davon ist der Stolz, weil wir das Lernen so gut meistern.

Eine dritte Möglichkeit besteht darin, die Umgebung (Schulzimmer, Schulhaus, Elternhaus, Stadtteil) für unser Versagen verantwortlich zu machen. Ein Körnchen Wahrheit steckt auch in diesen Versuchen! Unsere Mitmenschen und unsere Umgebung sind tatsächlich von der Sünde betroffen.

Auch hier stehen Christen in der Gefahr, denselben Mechanismus zu wiederholen und eigene Sünde aus dem Lernprozess auszublenden. Wie schade, denn so entzieht man sich der Kraft des Evangeliums! Das Evangelium vermittelt nicht nur eine treffende Diagnose, sondern es hält auch das beste Heilmittel bereit.

Im zweiten Teil wende ich die Überlegungen aus dem ersten Teil an, indem ich drei Perspektiven aufzeige.

Lernen in einer heidnischen Umgebung

Zuerst werfe ich einen Blick auf das Leben Daniels. Sein Beispiel hat mich immer wieder ermutigt. Beachten wir, unter welchen *Rahmenbedingungen* er seinen (Lern-)Alltag gestaltete. Gottes Vorsehung ließ ihn als Teil der jüdischen Bildungselite von Jerusalem nach Babylon deportieren (Dan. 1,2). Die Wahlfreiheit des jungen Mannes – man darf annehmen, dass er nicht älter als 16 oder

18 Jahre war – war dort drastisch eingeschränkt. Als Teil der jungen Männer, „die tüchtig wären, im Palast des Königs zu dienen“ (Dan. 1,4), musste er eine dreijährige Ausbildung „in der Schrift und Sprache der Chaldäer“ (Dan. 1,4b) antreten. Der Studiengang war nicht frei wählbar. Noch nicht einmal konnte er das Mittagessen aussuchen! Der König „bestimmte den täglichen Unterhalt von der feinen Speise des Königs und von dem Wein, den er selbst trank, und [ordnete an], dass man sie drei Jahre lang erziehen sollte“ (Dan. 1,5). Babylon war als Zentrum der damaligen Welt ein Götter-Eldorado.

Was sah Daniel in jener Situation als unumstößlich an? Das Gesetz Gottes diente ihm als absoluter Orientierungspunkt. Daniel wusste, was er nicht aufgeben sollte, auch in einer heidnischen Umgebung nicht. Er nutzte die Unumkehrbarkeit seiner Lage nicht dazu, seine Anpassung zu rechtfertigen. Er nahm sich vielmehr *in seinem Herzen vor* (Dan. 1,8), sich nicht mit der Kost des Königs zu verunreinigen. Ganz ähnlich verzichtete er später nicht auf das Gebet, auch nachdem es auf den Verbotsindex gesetzt worden war (Dan. 6).

Er verstand aber auch, wo er sich einsetzen konnte. Er absolvierte den dreijährigen Lehrgang, nahm später öffentliche Funktionen an, und wenn es verlangt wurde, beriet er auch den König persönlich.

Zudem zeigte Daniel situationsbedingte Flexibilität. Als er seine Essensalternative dem Kämmerer präsentierte, schlug er ihm gleich eine zumutbare Alternative vor: „*Versuche es doch zehn Tage lang mit deinen Knechten, dass man uns Ge-*

müse zu essen und Wasser zu trinken gibt“ (Dan. 1,12).

In seiner Ausbildung und in seinem späteren Staatsdienst bewies Daniel große Ehrlichkeit. Vor den König gestellt, um dessen Traum und Deutung wiederzugeben, schickte er voraus: „*Das Geheimnis, nach dem der König fragt, können Weise, Wahrsager, Traumdeuter oder Zeichendeuter dem König nicht verkünden; aber es gibt einen Gott im Himmel, der Geheimnisse offenbart.*“ (Dan. 2,27.28) Gerade die Gewissheit, wer der oberste Herrscher war, gab ihm (und später auch seinen drei Freunden) den Mut, stehen zu bleiben. Dies geschah auch angesichts der Frage: „*Wer ist der Gott, der euch aus meiner Hand erretten könnte?*“ (Dan. 3,15).

Bei all diesem Erfolg blieb Daniel nicht distanziert. Geschick und Geschichte seiner Vorgesetzten berührten ihn persönlich. Das sehen wir zum Beispiel, als Daniel dem babylonischen König Nebukadnezar eine unangenehme Deutung eines Traums weitergeben musste: „*Da blieb Daniel ... eine Weile ganz starr, und seine Gedanken erschreckten ihn.*“ (Dan. 4,16)

Während Jahrzehnten *nahm Daniel zuversichtlich das an, was ihm Gott vor die Füße legte*. Er bekleidete hohe öffentliche Ämter während drei verschiedener Regime. „*Daniel blieb bis zum ersten Jahr des Königs Kyrus.*“ (Dan. 1,21)

Höchstwahrscheinlich musste er jeden Tag durch unzählige Räume gehen, die voll von Götzenbildern standen. Er stand punktuell im Rampenlicht, um dann wieder abzutauchen. So erinnerte sich die greise Königinmutter in einer Situation, in der Rat gebraucht wurde: „*Es*

gibt einen Mann in deinem Königreich, in dem der Geist der heiligen Götter ist und bei dem in den Tagen deines Vaters Erleuchtung, Verstand und Weisheit gleich der Weisheit der Götter gefunden worden ist..." (Dan. 5,11). So musste Daniel von einem Moment auf den anderen antraben.

Mir scheint, dass Daniel auch *mit der Sünde in seinem Leben rechnete*. Als ihm der Bote des Königs ankündigt, dass er getötet werden würde, erbittet Daniel sich Bedenkzeit, und er geht ins Gebet (Dan. 2,16). Ebenso zog sich Daniel zurück, als er vom Verbot zu beten erfuhr – und betete (Dan. 6,11).

Daniel lernte und lebte inmitten einer Umgebung, die heidnischer wohl kaum sein konnte. Dabei

- eignete er sich das neuste Wissen der Babylonier an.
- anerkannte er jederzeit die Schöpfer-/ Geschöpf-Unterscheidung.
- wusste er um den Allmächtigen, der als Eigentümer des Universums den Verlauf der Geschichte steuert.
- war er gewiss, bei wem Rettung zu finden war.
- hielt er die Spannung zur Umgebung, die ganz anders orientiert war, aus.

Lehren in einem säkularen Umfeld

Ich bin mir bewusst, dass ich ähnlich wie Daniel täglich in einem von der säkularen Leitreligion dominierten Umfeld meine Arbeit verrichte. Was hilft mir, meine lehrende Tätigkeit mit der Brille des Glaubens wahrzunehmen?

1. Etwas vom Wichtigsten ist die tägliche (und manchmal stündliche) *Orien-*

tierung an meinem Lebensziel. Egal, was auf dem Programm steht, ob Projekte, Beratungen, Workshops oder Seminare. Jede Stunde ist dazu angelegt, dass ich Gott verherrliche und mich an ihm freue (Siehe dazu den *Kürzeren Westminster Katechismus*, Frage 1).

2. Weiter bitte ich um das, was Eduard Thurneysen in der Seelsorge den „*Bruch des Gesprächs*“ nannte. Wie oft habe ich es schon erlebt, dass Teilnehmer oder Ratsuchende mich mit einer Frage, die Sinn und Lebensziel betrafen, zur Stellungnahme aufforderten. Freudig nehme ich dies als Gelegenheit wahr, den allmächtigen Gott auch in ein solches Gespräch einzubeziehen.

3. Der Evangelist Francis Schaeffer (1912 - 1984) hat mich gelehrt, auch in einer Arbeitsbeziehung *nach dem Spannungspunkt zu suchen*. Was meinte Schaeffer damit? Ich zitiere: „Nun kann aber in Wirklichkeit kein Nichtchrist seine Denkvoraussetzungen konsequent ausleben. Dafür gibt es einen einfachen Grund: Ein Mensch muss in der Wirklichkeit leben, und diese Wirklichkeit besteht aus zwei Teilen: der objektiven Welt mit ihrer Form und dem ‚Menschsein‘ des Menschen, einschließlich seines eigenen ‚Menschseins‘. Der Glaube eines Menschen ändert nichts an dieser Wirklichkeit. Da nun das Christentum die Wahrheit verkündet über das, was wirklich da ist, bedeutet seine Ablehnung aufgrund eines anderen philosophischen Systems eine Entfernung von der wirklichen Welt. Infolgedessen befindet sich jeder Mensch, welches System er auch vertreten mag, in einer Zwickmühle. Versucht er seine Prämissen mit intellektueller Redlichkeit zu Ende zu denken und auszuleben, ge-

rät er unweigerlich in diese Zwickmühle.“¹

4. Wie oft wurden Sie schon von Arbeitskollegen nach Hause eingeladen? Ich erlebte diese seltenen Gelegenheiten als erstklassige Möglichkeiten, anderen Menschen Einblick in das eigene Leben und in die Familie zu gewähren. Also nehme ich nach Kräften Gelegenheiten wahr, *Gastfreundschaft zu üben!* Das ist einer der Gründe, warum ich begonnen habe, im Internet über den Blog zu aktuellen Themen zu schreiben.

5. Das *Bewusstsein*, dass das Unternehmen, in dem ich arbeite, die Kollegen, mit denen ich zu tun habe, so wie ich selbst *von der Sünde betroffen* sind und wir unter ihr zu leiden haben, prägt meine Vorannahmen in der Beratung. Ich treffe oft auf Bemühungen diese unangenehmen Seiten auszublenden. Das gelingt jedoch gerade in Situationen, in denen guter Rat gefragt ist, kaum.

Lassen sich diese fünf Punkte auch im Lehrbetrieb, an einer Schule oder einer Universität umsetzen? Ich meine ja.

Eine Mini-Bildungsreform in der Familie

Wir haben uns jetzt kurz mit einem biblischen Beispiel und einigen Ideen beschäftigt, die ich in meiner Arbeit als Lehrender umsetze. Zum Schluss präsentiere ich Anregungen zur Begleitung von lernenden Kindern und Jugendlichen. Sie lassen sich als Eltern, aber ebenso als Pastor oder Jugendleiter umsetzen.

In meinem Hinterkopf steckt ein Hinweis

des Theologen Donald A. Carson. Er meinte einmal, dass wir unsere Kinder für den Kampf um den Glauben und eine christliche Weltsicht zurüsten sollen. Wo sollen sie es sonst lernen, wenn nicht zu Hause und in der Gemeinde?

1. Erzähle regelmäßig von Erlebnissen aus deinem Leben, in denen du die Unterschiede zwischen den Weltanschauungen zu spüren bekommen hast. Eine hilfreiche Frage, um sich diese Situationen selber in Erinnerung zu rufen, lautet: Wo bin ich selbst irritiert worden? Was war der Grund dafür?

2. Wir sind nicht die Glück-Erfüllungs-Gehilfen unserer Kinder, sondern Beistand in ihrem geistlichen Kampf. Stelle dem Kind darum täglich Fragen zum Schulalltag: Was lief bei dir gut? Wo spürst du Widerstand? Was half dir? Wofür kann ich beten?

3. Mache es dir zur Gewohnheit, die Hausaufgaben nicht nur formell und inhaltlich, sondern auch weltanschaulich zu begleiten. Bete darum, gute Verknüpfungen zwischen dem vermittelten Stoff und der christlichen Weltsicht herzustellen.

4. Unterschätze die Gewohnheit der regelmäßigen Familienandacht und des Vorlesens nicht. Auf diese Weise kommst du immer wieder an Stellen, in denen du einen Bezug zum Alltag schaffen und christliche Überzeugungen vermitteln kannst.

5. Reflektiere mit den Kindern auch (Kinder-)Gottesdienste. Was war die Hauptaussage? Mit was bist du (nicht) einverstanden?

1) Francis Schaeffer, *Gott ist keine Illusion*. Zürich, Genf, Wuppertal [Haus der Bibel/ R. Brockhaus Verlag] 1974, S. 135.

6. Achte gut auf Antworten der Kinder. Wo schleichen sich Tendenzen ein, Glaube und Lernen voneinander zu trennen? Mach dir und dem Kind bewusst, dass dem Feind eine solche Trennung sehr behagt.

7. Sprich mit deinem Kind über Erfahrungen, die ihr gemeinsam mit anderen Christen macht. Wo erlebst du Christen, die eine weltflüchtige oder aber eine angepasste Haltung entwickelt haben?

8. Nimm Fragen der Kinder, gerade auch kritische, auf jeden Fall ernst. Gib keine vorschnellen Antworten. Es kann auch angezeigt sein, sich zuerst zu informieren und später das Kind zur Diskussion einzuladen.

9. Pflege Kontakte zu Nachbarn. Diskutiert über Weltanschauungen, mit denen ihr dabei konfrontiert werdet (Säkularismus, Islam, Buddhismus).

10. Danke deinem Kind, wenn es dich

auf neue Themen oder auf Ungereimtheiten in deinen Überlegungen aufmerksam gemacht hat.

Die Ehrfurcht vor Gott geht allem Lernen voran

Ich vergesse nicht, wie ein Bruder auf Laos nach einem Vortrag zum Thema *Lernen* auf mich zukam mit der offenen Bibel. Er schärfte mir ein: „Vergiss nie Sprüche 1,7.“ Dort steht: „*Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis. Die Toren verachten Weisheit und Zucht.*“ Die Furcht Gottes geht allem Lernen voraus. Gottes Engagement in dieser Welt ist umfassend (Röm. 11,36). Es betrifft auch unser Lernen. Er ist Schöpfer (alles ist „von ihm“), er ist Herrscher (alles besteht „durch ihn“), und er ist letztes Ziel (alles existiert „für ihn“). Ihm sei die Ehre, auch und gerade in unseren Lernprozessen!

Unser Erziehungsauftrag nach 5.Mose 6,4-15¹

Jürgen-Burkhard Klautke

Was Gott der Herr in diesem Abschnitt (5Mose 6,4-15) sagt, kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Gott verpflichtet uns Eltern, unsere Kinder im Wort der Wahrheit zu erziehen und zu unterweisen.

Unmittelbar vor diesem Abschnitt, in

Kapitel 5, hatte Mose die Zehn Gebote dem Volk Israel erneut verkündet. Es war eine neue Generation aufgewachsen, die nicht mehr Augen- und Ohrenzeuge der Ereignisse vom Berg Sinai war. Inzwischen befand sich das Volk Gottes in der Jordanebene. Sie standen

1) Bitte lesen Sie vorher in einer guten Bibelübersetzung den Abschnitt aus dem fünften Buch Mose.

kurz davor, in das verheißene Land Kanaan einzuziehen. Kurz vor dem Einzug wiederholte Mose die Zehn Gebote.

Bei dieser Gelegenheit standen die Zehn Gebote aber nicht für sich, sondern sie waren eingebettet in eine längere Rede. Gleich im Anschluss an die Zehn Gebote fasst der Knecht Gottes sie in einem einzigen Gebot zusammen: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.*“ (5Mos. 6,5) Gott zu lieben, das ist das höchste Ziel unseres Lebens. Es ist das höchste Gebot. So sagt es Jesus (Mt. 22,34-40).

Aber auch mit dieser Zusammenfassung hört Mose nicht auf, sondern er gibt gleich darauf die Anweisung, die Kinder zu unterweisen, sie zu erziehen: „*Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf [in] deinem Herzen tragen. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Wege gehst und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst.*“ (5Mos. 6,6.7)

1. Auftrag an die Eltern

Achten wir bitte darauf, was Gott hier sagt: „*Du sollst die Worte, die ich dir geboten habe, deinen Kindern einschärfen.*“ Die Aufgabe, meine Kinder zu unterweisen, ist also nicht in erster Linie die Aufgabe des Lehrers in der Schule (selbst wenn man seine Kinder in eine christliche Schule schickt). Erziehung und Unterweisung ist auch nicht vorrangig die Aufgabe der Kinderstundenleiterin in der Gemeinde oder des Jungcharleiters. Vielmehr sind dazu die Eltern aufgerufen: Du Vater, du Mutter bist hier gefordert!

Tatsächlich ist es ein großes Elend für die Gemeinde und für unser Gemeinwesen, dass Eltern diese Erziehungsaufgabe nicht oder nicht mehr wahrnehmen.

Natürlich kann man dafür Gründe bedenken, diese Aufgabe lieber anderen zu übertragen. Wir leben heute in einer Zeit der Spezialisierung. Heute gibt es für alles Fachleute und geschultes Personal. Inzwischen, so wird uns von überallher eingeredet, verhält sich das auch so bei der Kindererziehung. Das fängt bei den so genannten Kinderkrippen an und geht dann fließend über in die Schule. Man verkündet: Das Erziehen, das Unterweisen eurer Kinder sollen die Experten übernehmen, diejenigen, die das studiert haben.

Aber ein Blick in die Heilige Schrift kann uns darüber belehren, dass Erziehung und Unterweisung Aufgaben der Eltern sind. Es ist ihr Auftrag, ihre Kinder im Wort Gottes zu unterweisen und sie die rechten Verhaltensweisen zu lehren.

In erster Linie werden hier sogar die Väter angesprochen. Denken wir an Epheser 6,4: „*Ihr Väter...*“ Das Wort Gottes hat hier also ausgerechnet denjenigen im Blick, der sich um die Erziehung der Kinder sehr gerne herumdrückt.

Um nicht missverstanden zu werden: Erziehung ist keineswegs ausschließlich ein Auftrag Gottes an die Väter. Denken wir an das Buch der Sprüche. Dort werden auch die Mütter mehrfach aufgefordert, die Kinder zu leiten und zu unterweisen. Aber es ist der Vater, der von Gott beauftragt ist, sozusagen die Richtlinien in der Erziehung vorzugeben.

Kurz bevor der Apostel diese Erziehungsanweisung gab, hatte er davon

gesprachen, dass Gott *jede Vaterschaft, jede Autorität benennt* (Eph. 3,15). Was ist damit gemeint? Es heißt nichts anderes, als dass die Väter ihre Autorität zur Erziehung von Gott empfangen haben. Vatersein ist mehr als nur das Zeugen von Kindern, um sich danach der eigenen Karriere oder den selbstgewählten Hobbys zu widmen. Der Vater ist von Gott dazu beauftragt, seinen Kindern die Richtung im Leben vorzugeben.

Als meine Kinder klein waren, musste ich ihnen gelegentlich sagen: „Ich kann euch das, was ihr jetzt wollt, gar nicht erlauben, selbst wenn ich es von mir aus wollte. Aber ich bin Gott für eure Erziehung verantwortlich. Das habe ich bei eurer Taufe versprochen.“

2. Gottes Wort lieben

Was sind das eigentlich für Eltern, die den Auftrag haben, ihre Kinder zu erziehen und das Wort Gottes zu lehren? Antwort: Es sind Eltern, deren Herz selbst voll vom Wort Gottes ist: „*Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen auf deinem [in deinem] Herzen sein*“ (5Mos. 6,6). Mit anderen Worten: Du Vater, du Mutter musst, um in rechter Weise deine Kinder zu erziehen und ihnen das Wort Gottes weitergeben zu können, selbst vom Wort Gottes bestimmt sein. Eltern, die ihren Kindern das Wort Gottes vermitteln, sind Menschen, die das Wort Gottes selbst in ihrem Herzen haben.

Es ist nicht nebensächlich dies zu beachten: Indem den Eltern geboten wird, ihre Kinder zu erziehen und zu unterweisen, wird zunächst nicht über den Mund der Eltern gesprochen. Es wird zunächst überhaupt nicht gesagt, *wie* die Eltern es

anstellen sollen, ihren Kindern das Wort Gottes zu vermitteln. Die Heilige Schrift sagt schon gar nicht: Du Vater, du Mutter musst erst noch einen Kurs oder ein Gemeindegemeinschaft über christliche Erziehung belegen, damit du die Methoden und die Tricks lernst, die man für die Kindererziehung benötigt.

Vielmehr weist der Herr auf das *Herz* der Eltern. Du Vater, du Mutter, wovon ist dein Herz erfüllt? Die Erziehung und die Unterweisung unserer Kinder beginnen damit, dass unser eigenes Herz mit dem Evangelium, mit dem Wort Gottes erfüllt ist.

Man kann die Frage auch einmal in umgekehrter Weise stellen: Wie willst du eigentlich deinen Kindern das Wort Gottes nahebringen, wenn dich selbst die Fußballergebnisse vom letzten Samstag mehr interessieren als das, was Gott sagt? Wie willst du deinen Kindern die Wichtigkeit des Wortes Gottes vermitteln, wenn du selbst nicht regelmäßig deine Bibel liest? Wie willst du deine Kinder beten lehren, wenn sie dich noch nie auf den Knien gesehen haben?

Zunächst müssen wir selbst etwas von der Heiligen Schrift verstanden haben. Sie muss in unserem Herzen reichlich wohnen. Sie muss unser Herz erfassen. Das Wort Gottes muss in uns gleichsam brennen. Sonst werden unsere Kinder nicht entzündet.

Ohne dass wir Eltern selbst Gott lieben (5Mos. 6,5) und ohne dass dieses Wort reichlich in unseren Herzen wohnt (5Mos. 6,5), kann unsere Unterweisung ihnen nur hohl und aufgesetzt erscheinen. So etwas ist wertlos. Wenn Eltern keine lebendige Gemeinschaft mit Gott dem Herrn haben, und zwar durch sein Wort und durch das Gebet, können sie

nicht ernsthaft erwarten, dass sie ihren Kindern vermitteln können, wozu Gott sie berufen hat, nämlich zur Gemeinschaft mit ihm.

Der Grund, das Fundament, für den Auftrag der Eltern an den von Gott ihnen anvertrauten Kindern ist die persönliche Liebe und Hingabe zu Gott. Übrigens sollten wir uns hier keinerlei Täuschung hingeben: Kinder haben eine weit bessere Wahrnehmung in geistlichen Dingen, als wir Erwachsene es gelegentlich wahrhaben wollen. Sie reagieren eben nicht nur auf Worte oder auf die nach außen getragene Frömmigkeit der Eltern, sagen wir am Sonntagvormittag. Sie spüren den inneren Geist des Glaubens, und darauf reagieren sie.

Einschärfen

Erst als dritter Punkt wird das Thema angesprochen, *wie* wir unsere Kinder unterweisen sollen. Es heißt: „*Du sollst die Worte deinen Kindern einschärfen.*“ In anderen Übersetzungen ist dieser Satz freier wiedergegeben: „*Du sollst sie sorgfältig lehren.*“ (5Mos. 6,7). Aber im Hebräischen steht hier tatsächlich das Wort *einschärfen*. Man kann es auch übersetzen mit *scharfmachen*.

Möglicherweise hat Mose hier ein Messer vor Augen, das stumpf ist und geschärft werden muss. Genauso, so erklärt er, sollst du deine Kinder unterweisen. Was heißt das konkret?

Das heißt zunächst einmal: Die Unterweisung, will sie Frucht bringen oder - heute würde man sagen - will sie nachhaltig sein, kann und darf nicht oberflächlich erfolgen. Wenn wir nur oberflächlich über die von Gott uns in seinem Wort geoffen-

barten Wahrheiten sprechen, aber sehr detailliert und mit offensichtlich großem Sachverstand uns über irgendwelche Sportereignisse auslassen, wird unseren Kindern das Eine deutlich werden: Sport ist wichtiger als die Bibel.

Darum erteilt Gott an den Vater und an die Mutter, deren Herzen selbst voll vom Wort Gottes ist, den Auftrag: Schärfe deinen Kindern das Wort Gottes ein! Mache deine Kinder darin scharf! Wie sieht dieses *Einschärfen* praktisch aus?

Es heißt nichts anderes, als dass das Wort Gottes den gesamten Alltag prägen soll. Mose veranschaulicht das folgendermaßen: „*Du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Wege gehst und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst*“ (5Mos. 6,7). Damit bringt er Folgendes auf den Punkt: Du sollst über das Wort Gottes mit deinen Kindern an jedem beliebigen Ort und zu gelegener und (scheinbar) ungelegener Zeit sprechen: zu Hause und unterwegs, sowohl abends als auch morgens.

Denken wir einmal an die Situation, wenn die Familie im Auto fährt. Vielleicht ist dann gerade das Radio an, und es wird irgendetwas gesagt, das gegen die Gebote Gottes verstößt. Wie reagieren wir dann? Wechseln wir zu einem anderen Sender? Stellen wir das Radio ab, um dann zu schweigen? Oder geben wir ein Urteil dazu ab?

Vielleicht ist es für uns Erwachsene selbstverständlich, wie Gott über Gotteslästerung, Ehebruch, Ehescheidung, Betrug usw. urteilt. Aber unsere Kinder benötigen hier Wegweisung. Für sie mag das Umsetzen der Gebote Gottes in die Situationen des Alltags, hinein

in das, was sie um sich herum hören, keineswegs so eindeutig beurteilbar sein. Helfen wir ihnen dabei, Normen und Werte zu finden, die sich am Gesetz Gottes ausrichten!

Wenn Mose davon spricht, dass wir unseren Kinder das Wort Gottes und seine Gebote *einschärfen* sollen, dann meint er damit keineswegs, dass wir in einem barschen, schulmeisterlichen Ton auf die Kinder Druck ausüben sollen. Es mag auch einmal sein, dass wir ein deutliches Wort sprechen müssen. Aber was uns das Wort Gottes hier lehrt, ist, dass die Unterweisung der Gebote Gottes in den Alltag eingewoben sein soll, dass der gesamte Alltag durch das Wort Gottes geformt sein soll: „*Du sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt oder auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst.*“

Verstehen wir, was Gott uns hier lehrt? Gott will durch sein Wort in unserer Familie wohnen. Dass in unserem Haus sein Wort Raum findet, vollzieht sich dann so natürlich, so selbstverständlich, wie morgens die Sonnenstrahlen ins Zimmer fallen, wenn die Rollläden hochgezogen werden. Diese Gegenwart des Geistes Gottes in unserem Familienleben ist das Ziel der Erziehung und der Unterweisung unserer Kinder.

Ich verkündige ja wahrlich kein Geheimnis, wenn ich daran erinnere, dass wir in einer Zeit leben, in der tausend und abertausend Stimmen und Bilder auf die Seelen unserer Kinder einströmen und sie vielfach verwirren, betören und zu vergiften drohen. Gerade in dieser Lage reicht es keineswegs aus, ihnen eine Reihe ethischer Normen oder Gebote bei-

zubringen, sodass sie zum Beispiel die Zehn Gebote aufsagen können.

Es ist selbstverständlich gut, wenn sie diese frühzeitig lernen. Aber es genügt nicht, die Kinder *nur* zum Auswendiglernen der Gebote anzuregen. Vielmehr sollte das Reden über Gott und sein Wort so natürlich unseren Wohnraum bestimmen, dass unsere Kinder dem dreieinigen Gott überall begegnen. Anders gesagt: dass sie begreifen, dass alles in ihrem Leben mit Gott zu tun hat.

4. Wenn es dir gut geht...

Wenn wir diesen Abschnitt weiterlesen, dann sagt er uns nicht nur, wie wir unsere Kinder konkret erziehen und unterweisen sollen, sondern wir werden auch auf eine große Versuchung aufmerksam gemacht. Wir können in die Gefahr geraten, die Erziehung unserer Kinder und ihre Unterweisung im Wort der Wahrheit nicht wirklich ernst zu nehmen. Ich zitiere: „*Wenn dich nun der Herr, dein Gott, in das Land bringen wird, [...] große und gute Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser, voll von allem Guten, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Zisternen, die du nicht ausgehauen hast, Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast; und wenn du isst und satt geworden bist, so hüte dich davor, den Herrn zu vergessen, [...]; sondern du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören. Und ihr sollt nicht anderen Göttern nachfolgen unter den Göttern der Völker, die um euch her sind - denn der Herr, dein Gott, der in deiner Mitte wohnt, ist ein eifersüchtiger Gott -, damit nicht der Zorn des Herrn, deines Gottes, gegen dich entbrennt und er dich von der Erde vertilgt. [...] Hal-*

tet genau die Gebote des Herrn, eures Gottes, und seine Zeugnisse und seine Satzungen, die er dir geboten hat! Und du sollst tun, was recht und gut ist vor den Augen des Herrn.“ (5Mos. 6,10-18)

Warum sagt Mose eigentlich noch einmal, dass sein Volk nicht anderen Göttern nachgehen soll? Gerade hatte er doch die Zehn Gebote vorgelesen. Dort hatte er es doch bereits gesagt.

Die Antwort lautet: Hier bringt Mose dieses Gebot in einen ganz bestimmten Lebenszusammenhang: Gerade in Zeiten, in denen es uns materiell und finanziell gut geht, ist die Gefahr am größten, dass wir unser Herz an andere Dinge hängen und Gott vernachlässigen oder ihn sogar vergessen, weil uns gerade dann die Karriere oder Sonstiges wichtiger wird als der Herr und sein Gebot, unsere Kinder zu erziehen und zu unterweisen.

Aber erziehen ist eben keine freibleibende Angelegenheit, sondern ausdrückliches Gebot Gottes für jede Zeit. Nicht nur das Alte Testament lehrt dies, sondern auch das Neue. Denken wir zum Beispiel an Epheser 6,4. Es ist nicht in das Belieben der Eltern gestellt, ob sie das Erziehen ihrer Kinder übernehmen wollen oder nicht.

5. Mutlosigkeit ?

Wenn Sie das jetzt lesen, kann es sein, dass Sie sich resigniert eingestehen: Ja, ich habe Fehler gemacht. Ja, ich habe Schuld auf mich geladen. Ja, ich habe gesündigt im Blick auf meine Kinder, weil ich ihnen nicht einen Raum geschaffen habe, in dem sie durch das Wort Gottes *scharf* gemacht werden. Nun ist aber alles zu spät. Wenn ich vor 10 oder vor 15 Jahren damit angefangen hätte... aber inzwischen ist der Zug abgefahren.

Darauf kann ich nur erwidern, dass wenn Sie so sprechen, Sie nichts vom Evangelium wissen und auch nichts von der Vergebung, die Christus Ihnen geben will. Dann wissen Sie nicht wirklich etwas von der Tilgung Ihrer Sünden und Ihrer Schuld durch das Werk Christi auf Golgatha.

Denn aus unserer menschlichen Perspektive heißt Vergebung empfangen nichts anderes, als dass wir nicht mehr durch unsere Vergangenheit bestimmt sind. Wir dürfen aufgrund dessen, dass unsere Schuld durch das Sühnopfer Christi getilgt ist, neu anfangen.

Es kann sein, dass dies für Eltern heißt, dass sie nicht nur vor Gott auf den Knien ihr selbstverschuldetes Versagen bekennen, sondern auch zu ihren eigenen Kindern gehen müssen, um ihnen zu sagen: Wir haben uns an euch schuldig gemacht. Bitte entschuldigt! Aber trotz unserer vielen Fehler haben wir von Gott das Amt erhalten, euch zu erziehen. Eine christliche Familie zu sein, heißt eben auch immer, aus der Vergebung der Sünden zu leben.

Weil es für jeden von uns einen Neuanfang gibt, können, dürfen und brauchen wir Anweisungen zur Erziehung und zur Unterweisung nicht resigniert anzuhören. Vielmehr dürfen wir sie als frohe Botschaft hören und in der Kraft des Geistes Gottes im Glauben neu anfangen.

Wenn wir uns dabei oft so klein, so schwach und so mickrig vorkommen, wenn wir uns so unfähig fühlen wie Stümper, dann wollen wir uns an den Ausspruch erinnern, den der Apostel Paulus direkt vom Herrn empfing: *„Meine Kraft genügt dir. Sie kommt gerade in deinen Schwachheiten mächtig zum Ziel.“* (2Kor. 12,9).

„Absalom, mein Sohn Absalom ...!“

Jürgen-Burkhard Klautke

„Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Ach dass ich doch an deiner Stelle gestorben wäre! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!“ (2Sam. 18,33 [19,1]). Immer wieder brach dieser herzerreißende Schrei aus David heraus (2Sam. 19,5 [4]). Der darin sich ausdrückende Schmerz bezeichnet das Ende einer Vater-Sohn-Beziehung. David hatte gerade die Todesnachricht seines Sohnes vernommen.

Er erhielt diese Nachricht, nachdem er wenige Augenblicke vorher gehört hatte, dass seine Truppen den Sieg über das gegnerische Heer errungen hatten. Natürlich wäre dieser Triumph ein Grund zum Jubilieren gewesen. Kurz zuvor hatte David noch um einen Sieg gebetet. Dieses Gebet ist uns überliefert. Es ist Psalm 3. Aber nun wurde die Siegesmeldung von der Mitteilung erstickt, dass sein Sohn Absalom umgekommen war. Der militärische Erfolg war für ihn schlagartig uninteressant geworden. Denn der Krieg, in dem er gesiegt hatte, war auch ein Familienkrieg. Und in einer solchen Auseinandersetzung, so erfasste David, hatte er eine große Niederlage erlitten.

Was war geschehen? Was waren die Ursachen für Davids notvollen Verzweiflungsschrei? Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, wird man mehrere Aspekte unterscheiden müssen. Schauen wir uns zunächst den Ablauf an, der zu diesem Aufschrei führte.

1. Die Ereignisse bis zu diesem Schrei

Die Heilige Schrift berichtet uns über Absalom ausführlich. Nicht zuletzt hebt sie seine blendende Erscheinung hervor: „Vom Kopf bis zu den Füßen war er makellos“ (2Sam. 14,25). Ausdrücklich weist sie auf die beeindruckende Haarpracht des Sohnes Davids hin (2Sam. 14,26).

Absalom hatte eine Schwester. Sie hieß Tamar. Vermutlich sah sie ebenfalls sehr attraktiv aus. Auf jeden Fall verliebte sich ihr Halbbruder Amnon in sie. Sein Freund Jonadab gab ihm den Rat, sich krank zu stellen und es auf diese Weise hinzubekommen, dass er mit Tamar allein sei. Amnon folgte seinem Rat. Es gelang ihm, alles so zu arrangieren, dass er sie ohne von einem Dritten beobachtet zu werden, ergreifen und vergewaltigen konnte (2Sam. 13,1-14).

Absalom nahm sich daraufhin seiner missbrauchten und tiefbeschämten Schwester an. Sie fand in seinem Haus Unterkunft. Dort verbrachte sie den Rest ihres Lebens (2Sam. 13,20). Nach zwei Jahren, in denen Absaloms Hass auf Amnon immer mehr anwuchs, übte er Rache für das, was seiner Schwester angetan wurde, und ließ Amnon umbringen (2Sam. 13,21-33).

Daraufhin musste Absalom die Flucht ergreifen. Er entschied sich, nach Gesur zu ziehen. Gesur war ein kleines aramäisches Fürstentum an der nordöstlichen Grenze Israels. Dort regierte sein Groß-

vater mütterlicherseits (2Sam. 13,38). Nach drei Jahren durfte er nach Jerusalem zurückkehren. Aber erst nach weiteren zwei Jahren kam es zu einer kurzen Begegnung mit David. Nach dieser Zusammenkunft begann Absalom gegen seinen Vater Intrigen zu spinnen. Er „*stahl die Herzen der Menschen*“ (2Sam. 15,6).

Im Lauf der nächsten Jahre gewann er eine nicht unbeträchtliche Anhängerschaft innerhalb der Bevölkerung. Schließlich unternahm er es, seinen Vater vom Thron zu stürzen, und nahm dabei sogar seine Tötung in Kauf.

Zunächst schien die geplante Machtergreifung erfolgreich zu verlaufen. Absalom marschierte mit seinen Truppen in Jerusalem ein. Sein völlig überrumpelter Vater sah keine andere Möglichkeit, als die Flucht zu ergreifen und sich über den Jordan in Sicherheit zu bringen.

Dann kam es im Wald von Ephraim zwischen der Armee Absaloms und den Truppen Davids zur Entscheidungsschlacht. Davids Leute bedrängten ihren vertriebenen König, nicht mit in den Kampf zu ziehen. Er erklärte sich dazu bereit. Allerdings gab er seinen Befehlshabern die ausdrückliche Anweisung: „*Schont mir meinen Sohn Absalom!*“ (2Sam. 18,5).

Im Lauf der Schlacht verfang sich das Haar Absaloms in den Zweigen einer Terebinthe. Das Maultier, auf dem er ritt, rannte ohne ihn weiter. Absalom war zwar immer noch am Leben, aber er hing wehr- und hilflos zwischen Himmel und Erde. Nachdem Joab, dem Oberbefehlshaber der Truppen Davids, dies zu Ohren gekommen war, eilte er zu ihm und durchbohrte ihn. Anschließend be-

sorgten die Soldaten Joabs dem Absalom den Rest (2Sam. 18,6-16).

Als der Vater die Todesnachricht vernahm, zog er sich überwältigt von Schmerz und Trauer in sein Obergemach zurück: „*Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Ach dass ich doch an deiner Stelle gestorben wäre! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn.*“

2. Blutsbande

Ohne Frage hatte sich Absalom gegenüber seinem Vater sehr schuldig gemacht. Durch sein verräterisches Verhalten hatte er das Gebot Gottes, Vater und Mutter zu ehren, in der denkbar niederträchtigsten Weise missachtet.

Aber wie treulos und wie heimtückisch auch immer sich Absalom gegenüber seinem Vater verhalten hatte, es gibt wohl kaum Eltern, die sich nicht in die Erschütterung Davids, als er die Todesnachricht vernahm, emotional hineinversetzen können. Eher scheint es so zu sein, dass dieser Schrei Davids sein Echo findet in dem Seufzen und Weinen zahlloser Väter und Mütter, deren Kinder eigenmächtige Wege eingeschlagen haben.

Als Vater oder als Mutter stellt man sich unwillkürlich die Frage: Wie hätte ich in einer vergleichbaren Situation reagiert? Wenn mein Kind sich so verwerflich, so hasserfüllt gegen mich gewendet hätte, wie hätte ich mich verhalten?

In Eltern ist es angelegt, dass sie eine enge Bindung zu ihren Kindern haben. Dass eine solch enge Verbindung zwischen Eltern und Kindern besteht, ist von Gott, dem Schöpfer, so gewollt. Diese

Verbundenheit ist nicht nur gut, sie ist für die Entwicklung eines Kindes unverzichtbar. Sie ist gewissermaßen der Schutzraum, in dem die Kinder geborgen heranwachsen können. Je jünger die Kinder sind, desto wichtiger ist diese Nestwärme. Kaum eine noch so perfekt ausgebildete Erzieherin vermag diese Eltern-Kind-Bindung wettzumachen.

In dieser Verbindung liegt allerdings auch etwas Heikles, etwas Problematisches. Denn dadurch fällt es Eltern nicht selten sehr schwer, in ihrem Urteil über ihr eigenes Fleisch und Blut objektiv zu sein. Eltern können kaum tiefer verletzt werden, als wenn man ihre Kinder anklagt oder etwas Negatives über sie äußert, und zwar selbst dann, wenn die Kritik, nüchtern betrachtet, vollkommen berechtigt ist. Im Fall eines Konfliktes, bei dem die eigenen Kinder beteiligt sind, geben Eltern nur allzu leicht ihre ansonsten durchaus vorhandene selbstkritische Haltung auf, um geradezu reflexhaft für die eigenen Kinder Partei zu ergreifen. Dann sind zum Beispiel in der Schule „natürlich“ immer die Lehrer die Schuldigen, während die eigenen Abkömmlinge als die armen Opfer wahrgenommen werden. Ja selbst wenn die eigenen Kinder sich gegenüber ihren Eltern äußerst niederträchtig verhalten, verschwindet diese Verbundenheit nicht ohne Weiteres. Das sehen wir hier an David.

Joab, der Neffe Davids, er war der Sohn von Davids Schwester Zeruja, beurteilte den Konflikt zwischen David und Absalom distanziert. Aus dieser Optik gab es für ihn nur eine einzig sinnvolle Lösung des Problems: Absalom muss über die Klinge springen. Folglich erschien ihm Davids Wunsch, Absalom zu schonen,

als dumm, verkehrt, schädlich, kontra-produktiv, ja als verderblich.

Es war dann ausgerechnet Joab, also derjenige, der den am Baum hängenden Absalom abgestochen hatte, der sich als erster zu dem bitter trauernden David in die Oberkammer begab. Dort gab er ihm ohne Umschweife zu verstehen, was er von seinem Grämen und Grübeln halte: Mit seinem alles überlagernden Trauern riskiere er die Unterstützung seiner Truppen (2Sam. 19,1-9).

David vermochte dieser Interpretation der Lage nicht zu widersprechen. Er gab nach und ließ sich von seinen Truppen feiern (2Sam. 19,9 [8]). Allerdings war Davids Einlenken nur äußerlich. Es war auch nur von vorübergehender Art.

Das Verhältnis zu Joab war auch schon seit Jahren getrübt und angespannt. Einerseits bestand zwischen den beiden eine enge Freundschaft, andererseits aber empfand David eine persönliche Abneigung gegenüber Joab. Bereits bei seiner Thronbesteigung, also Jahre vor diesen Ereignissen, hatte er einmal voll Verdruss ausgerufen: *„Die Söhne der Zeruja sind mir zu hart. Der Herr vergelte dem, der Böses tut, entsprechend seiner Bosheit“* (2Sam. 3,39). Diese gebrochene Einstellung zu Joab hatte sich nun, nachdem Joab seinen Sohn erstochen hatte, gewiss nicht zum Positiven gewandelt.

Im Gegenteil: David setzte kurze Zeit später Joab als Heerführer ab. Er übertrug den Oberbefehl an Amasa (2Sam. 19,13 [14]). Damit beförderte er denjenigen auf Joabs Posten, der kurz zuvor die Truppen seines Sohnes Absalom befehligt hatte (2Sam. 17,25). Für diese Entscheidung mögen bei David politische Erwägungen ausschlaggebend gewesen

sein. Aber Joab selbst hätte man kaum eine größere Kränkung zufügen können, als ausgerechnet dem Parteigänger Absaloms dieses Amt zu übertragen. Joab war nun aber nicht so gestrickt, dass er diese Brückierung einfach wegsteckte. Kurzerhand räumte er seinen Rivalen aus dem Weg (2Sam. 20,8-10).

Daraufhin schien David zu resignieren: Er setzte ihn wieder über das Heer ein (2Sam. 20,23). Joab war ihm wirklich zu hart. Allerdings vergaß David nie mehr, was geschehen war. Noch auf dem Sterbebett beauftragte er seinen inthronisierten Sohn Salomo, Joab zu töten. Diese Anweisung ließ Salomo dann umgehend ausführen (1Kön. 2,5,6; 2,28-34).

Die unterschiedlichen Einstellungen zu Absalom, wie wir sie einerseits bei David und andererseits bei Joab wahrnehmen, verdeutlichen, was Blutsbande zwischen Eltern und Kindern ausmachen. Nach dem Sündenfall, durch den alles, was Gott gut geschaffen hatte, auch ins Verkehrte verdreht wurde, können sich diese Blutsbande insofern als tückisch erweisen, als sie Eltern vergessen machen, dass Gott Normen, Werte, Regeln, Maßstäbe gegeben hat, die den Blutsbanden zu ihren Kindern übergeordnet sind. Aber diese enge Verbundenheit wird in dem Schrei Davids angesichts der Todesnachricht offenbar: „*Absalom, mein Sohn Absalom ...!*“

3. Ewige Verlorenheit

Dass David angesichts der Todesnachricht seines Sohnes innerlich zusammenbrach, lag an der schrecklichen Erkenntnis, dass der tiefe Bruch zwischen Vater und Sohn nun nicht mehr zu kitten war.

Aber es trat noch ein weiterer Aspekt hinzu. Dieser war für David vermutlich noch belastender: Absalom war in den Tod gegangen, ohne Frieden mit Gott zu haben. Angesichts des kaltblütigen und in jeder Hinsicht gesetzlosen Verhaltens Absaloms konnte David zu keiner anderen Schlussfolgerung gelangen als: Absalom ist ewig verloren.

David hatte durch den Geist Gottes zahlreiche Psalmen verfassen dürfen. Darin bezeugt er immer wieder, dass Gott die Gesetzlosen, die Empörer nicht ungestraft davonkommen lässt: Diejenigen, die den Bund Gottes übertreten, werden es büßen (Ps. 9,5-16; 11,5,6; 34,22; 37,10-36 und viele andere).

Als David ausrief, „*ach dass ich doch an deiner Stelle gestorben wäre*“, mag ihm vor Augen gestanden haben, dass ihm selbst seine Sünden vergeben waren (Ps. 32,1). Er selbst wäre also bereit gewesen, vor das Angesicht Gottes zu treten. Aber Absalom war das eben nicht. Möglicherweise hatte er vor der Todesnachricht öfters im Stillen den Gedanken hinzugefügt: *noch* nicht. Wenn Absalom noch länger gelebt hätte, vielleicht wäre er noch zu Gott umgekehrt.

Eventuell schoss David auch die Frage durch den Kopf, ob Absalom noch in den letzten Sekunden vor seinem Tod Gott um Vergebung seiner Schuld und Sünden gebeten hatte, als er dort noch lebend an der Terebinthe gehangen hatte. War er vielleicht doch noch während der letzten Augenblicke, in denen er bei Bewusstsein war, umgekehrt, so wie es später dem Verbrecher geschenkt werden sollte, der neben dem Sohn Gottes am Kreuz hing?

Im Blick auf Absalom gibt die Bibel für eine solche Bekehrung in letzter Sekunde allerdings keinen Hinweis. Stattdessen berichtet sie, dass man den am Baum Hängenden nach seiner Tötung in eine Grube (oder: Felsspalte) warf und Steingeröll über ihn kippte. Die Weise, in der das Hebräische die Beisetzung Absaloms schildert, bringt die Würdelosigkeit dieser Handlung zum Ausdruck. Er, der sich bereits zu Lebzeiten ein Denkmal im Königstal hatte errichten lassen, wurde nun verscharrt, entsorgt. (2Sam. 18,17.18).

Nehmen wir einmal an, es hätte eine ordentliche Bestattung gegeben: Was hätte der Prediger am Grab sagen sollen? Ehrlich hätte er nicht den Glauben Absaloms bekunden können. Allenfalls hätte er am Grab das Glaubensbekenntnis des Volkes Gottes allgemein bezeugen können.

Das Entsetzen darüber, wo Absalom die Ewigkeit verbringt, muss David tief aufgewühlt haben, als er ausrief: „*Absalom, mein Sohn Absalom ...!*“

4. Schuldhaftes Versagen in der Erziehung

Aber David war wohl nicht nur wegen seiner familiären Blutsbindung zu Absalom so verzweifelt und auch nicht nur wegen des ewigen Schicksals seines rebellischen Sohnes.

David war sicher auch deswegen so tief getroffen, weil ihm bei der Todesnachricht schlagartig vor Augen trat, wie sehr er sich selbst an seinem Sohn schuldig gemacht hatte. Denn er musste erkennen, dass er weder genug Zeit noch Energie in die Erziehung und Unterweisung Absaloms gesteckt hatte.

In materieller Hinsicht ging es Davids Söhnen wahrlich nicht schlecht. Wir erfahren von Feiern, die sie veranstalteten (2Sam. 13,23-29). Absalom verfügte über das Vermögen, sich Wagen, Pferde und sogar eine kleine Armee zuzulegen (2Sam. 15,1). Äußerlich fehlte es den Kronprinzen an nichts. Trotzdem ist die Familiengeschichte Davids eine einzige große Katastrophe. Warum eigentlich? Was war die Ursache davon?

Zunächst könnte man darauf hinweisen, dass die Kinder Davids so etwas wie ein Familienleben wenig oder überhaupt nicht kennengelernt hatten. David hatte als König mit seinem Reich viel zu tun. Er war häufig unterwegs. Wenn dann einmal einer der seltenen Momente eintrat, in denen David zu Hause war und sich mit seinen Söhnen abgab, wird die Jungen *eine* Frage beschäftigt haben: Wer gewinnt den Kampf um das Herz des Vaters? In dieser „Patchworkfamilie“ mit den diversen Müttern war genau das ein Riesenproblem, auch für Absalom: Ich erreiche meinen Vater nicht wirklich. Die heranwachsenden Söhne Davids konnten sich nicht wirklich an ihrem Vater orientieren und abarbeiten und dann auch aufrichten.

Verfolgen wir einmal, was die Heilige Schrift über Davids Beziehungen zu den vier ältesten Söhnen sagt.

Amnon

Amnon war der älteste Sohn (2Sam. 3,2). Über ihn berichtet die Bibel lediglich ein einziges Geschehen: Er beging mit seiner Halbschwester Tamar Inzest und wurde daraufhin von Absalom umgebracht. Wenn man die Ereignisse

liest, wie es zu dieser Schandtat kam (2Sam. 13,1-14), fragt man sich unwillkürlich, ob David tatsächlich nicht begriffen hatte, dass in seinem Umfeld die sinnliche Begierde eingezogen war. Durchschaute er wirklich nicht, dass Amnons Augen nicht vor Fieber glühten, sondern vor Leidenschaft? Hatte David tatsächlich nicht bemerkt, was Amnon für Tamar empfand? Meinte er ernsthaft, dass es für die „Krankheit“ Amnons eine sinnvolle Therapie war, wenn Tamar ihm ein Essen zubereiten und ihn füttern würde?

Wie auch immer: David willigte in Amnons Wünsche ein. Er beauftragte Tamar, ihrem Halbbruder vor seinen Augen ein Essen zuzubereiten. Als Amnon und Tamar dann alleine waren, hatte Amnon sich nicht mehr unter Kontrolle und vergewaltigte seine Halbschwester. Nachdem er seine Lust befriedigt hatte, jagte er sie weg und schlug die Tür hinter sich zu (2Sam. 13,12-19). Für ihn war damit der Spaß vorbei.

Als David von dem Inzest Amnons hörte, wurde er *sehr zornig*. Eigentlich heißt es: David wurde *sehr wild* (2Sam. 13,21). Zorn, Wut oder sonstige emotionale Aufwallungen sind aber keine Erziehungsmaßnahmen. David zog Amnon nie für seinen Inzest zur Verantwortung. Stattdessen hat es den Anschein, als ob David die ganze Sache möglichst schnell unter den Teppich zu kehren suchte.

Amnon musste sich logischerweise durch diese pflichtvergessene Haltung seines Vaters bestätigt fühlen. Für ihn war damit klar: Es ist also offensichtlich gar nicht so schlimm, was ich mit Tamar gemacht habe...

Eltern, die bei ihrem Kind, das etwas Gesetzloses angerichtet hat, Sünde totschweigen und es stets nur zu beschützen suchen, erweisen ihm keine Liebe. Ein solches Verhalten ist allenfalls eine Karikatur dessen, was die Heilige Schrift meint, wenn sie davon spricht, dass *die Liebe eine Menge von Sünden bedeckt* (1Petr. 4,8) oder dass *die Liebe alles erträgt* (1Kor. 13,7). Leider bringen bis zum heutigen Tag auch christliche Eltern in dieser Frage einiges durcheinander.

Die Liebe, von der die Heilige Schrift spricht, ist immer verbunden mit der Wahrheit (1Kor. 13,6). Gott wird jeden Menschen zur Rechenschaft ziehen (1Petr. 4,1-7). Die Liebe, so wie die Heilige Schrift sie verstanden wissen will, hackt zwar nicht auf dem Sünder herum. Aber sie verschließt vor der Sünde niemals die Augen. Sie sucht den, der *von einem Fehltritt übereilt worden ist, im Geist der Sanftmut wieder zurechtzubringen* (Gal. 6,1-4).

Aus diesem Grund zögert sie nicht, den Betreffenden, wenn es sein muss, auch hart anzupacken (Jak. 5,19.20; Jud. 23; Offb. 3,19). Eltern, die zu den Sünden ihrer Kinder schweigen, verhindern dadurch, dass ihre Kinder Kategorien von Recht und Unrecht lernen. Sie treten das Gebot der Liebe mit Füßen, denn bei diesem Gebot geht es auch darum, dass man den Betreffenden zurechtweist (3Mos. 19,17.18).

Kileab

Von dem nächsten Sohn, dessen Name *Kileab* oder auch *Daniel* war (2 Sam. 3,2; 1Chr. 3,1), erfahren wir nichts. Es ist nicht auszuschließen, dass er bereits

als Kind starb, ähnlich wie das erste, mit Bathseba von David gezeugte Kind (2Sam. 12,18). Aber das Wort Gottes schweigt darüber.

Absalom

Absalom war der dritte Sohn Davids (2Sam. 3,3; 1Chr. 3,2). Er tritt zum ersten Mal in Erscheinung, als er seine Schwester Tamar nach deren Vergewaltigung in sein Haus aufnahm. Unzweifelhaft erwarteten die beiden Geschwister, dass ihr Vater David wegen Amnons Vergehen durchgreifen werde und das Recht handhaben werde. Aber es geschah nichts. Während dieser Zeit schwoll bei Absalom der Hass gegenüber Amnon an (2Sam. 13,22). Als zwei Jahre vorbei waren, ohne dass von Seiten Davids irgendetwas geschehen war, nahm Absalom die Strafaktion in die eigenen Hände. Er ließ Amnon ermorden (2Sam. 13,28.29).

Für die Frage nach der Beziehung zwischen David und seinem Sohn Absalom sind die drei Begegnungen zwischen den beiden aufschlussreich, von denen die Bibel berichtet.

Die erste Begegnung fand in der Zeit statt, als Tamar im Haus Absaloms wohnte und David zwei Jahre lange nichts im Blick auf Amnon unternahm. Absalom organisierte ein Schafschererfest. Dazu lud er alle seine Geschwister ein. Er bat auch seinen Vater, zu dem Fest zu kommen. Doch David lehnte ab (2Sam. 13,23-27). Eigentlich hatte er auch Vorbehalte, dass seine Söhne dort hingingen. Die offizielle Begründung dafür lautete: „*Wir wollen dir nicht zur Last fallen*“ (2Sam. 13,25). Daraufhin machte Absalom den Vorschlag, dass allein

Amnon kommen möge. Bei diesem Angebot musste David wohl einen kurzen Augenblick gestockt haben: „*Warum soll Amnon mit dir gehen?*“ (2Sam. 13,26). Aber im Verlauf des weiteren Gesprächs ging dann die Einladung für David in Ordnung. Ja, sämtliche Brüder Absaloms kamen zu dem Fest. Aber David selbst nahm nicht daran teil. Er blieb bei seinem Nein.

Sein Argument, Absalom nicht zur Last fallen zu wollen, erscheint für diese Abfuhr nicht wirklich stichhaltig. Denn bei einem solch großen Fest kommt es nun wirklich auf einen Esser mehr oder weniger nicht an. Eher erscheint der Grund für Davids Nein gewesen zu sein, dass David gegenüber seinen Kindern Nähe vermied und die Distanz suchte.

Um nicht missverstanden zu werden: David liebte seine Kinder. Als ihn die Kunde erreichte, dass Amnon alle seine Kinder umgebracht habe, geriet er in panisches Entsetzen (2Sam. 13,30). Glücklicherweise stellte sich diese Meldung dann als Fehlinformation heraus.

Aber warum weigerte sich David mit so fadenscheinigen Gründen mit seinen Kindern zusammen zu sein? Hatte David ihnen gegenüber etwas zu verbergen? Bestand da namentlich gegenüber Absalom und seiner Schwester eine unsichtbare Mauer?

Bekanntlich hatte David seinen Ehebruch mit Bathseba tief bereut. Er hatte Gott um Vergebung dafür gebeten und Gott hatte sie ihm geschenkt (Ps. 51). Aber hatten seine Kinder diese seine Umkehr mitbekommen? Hatte David gegenüber seinen Kindern deutlich gemacht, dass Gott ihm vergeben hatte? Hatte er überhaupt einmal darüber offen

mit ihnen gesprochen? Im Palast kochte die Gerüchteküche ganz sicher, und jeder wusste von der Sache. Wie aber war es in der Familie? Lagen der Ehebruch mit Bathseba und der Mord an Uria zwischen seiner Familie und ihm, weil es nie wirklich thematisiert war?

Die Bibel erzählt nichts über eine offene Aussprache innerhalb der Familie. Aber sie macht deutlich: Bereits bei dem ersten in der Heiligen Schrift berichteten Gespräch zwischen David und Absalom wich David seinem Sohn aus. Auch das an der Tamar begangene Verbrechen sprach David nicht an, obwohl er doch wissen musste, dass sie in Absaloms Haus verblühte.

Nach dem Mord an Amnon ergriff Absalom die Flucht nach Gesur (2Sam. 13,34-39). Während dieser Zeit, so berichtet das Wort Gottes, trauerte David jeden Tag um Absalom. Er sehnte sich danach, seinen Sohn zu sehen (2Sam. 13,37; 14,1). Aber trotz seines Verlangens bekam David es nicht hin, die Initiative zu ergreifen und seinen Sohn zurückholen zu lassen.

Schließlich war es Joab, der dazu die Initiative ergriff. Indem er David mit einer Showeinlage geradezu überrumpelte, stimmte der König der Rückkehr Absaloms zu. (2Sam. 14,1-24).

Normalerweise könnte man nun meinen: Ende gut, alles gut. Aber so einfach lief das zwischen David und seinem Sohn nicht.

Kaum war Absalom in Jerusalem eingetroffen, wurde ihm die Botschaft übermittelt: David will dich nicht sehen (2Sam. 14,24). Wieder erhielt Absalom eine Abfuhr. Wieder wies der Vater sei-

nen Sohn zurück. Zwei weitere Jahre verstrichen, in denen zwischen den beiden Männern Sendepause herrschte und sie sich in dem ja nun nicht gerade weiträumigen Jerusalem konsequent aus dem Weg gingen.

Absalom hatte inzwischen Kinder bekommen, unter anderem eine Tochter. Er gab ihr den Namen Tamar (2Sam. 14,27). Nein, Absalom hatte die Sache mit seiner Schwester noch immer nicht zu den Akten gelegt. Was an ihr verbrochen worden war, beschäftigte ihn nach wie vor sehr. So empfand er die Passivität seines Vaters gegenüber dieser Schandtat noch immer als unerträglich.

Die Art und Weise, in der sich der Vater bisher dazu verhalten hatte, ließ bei ihm eher den Gedanken aufkommen, weder Tamar noch er selbst seien dem Vater etwas wert. Eigentlich seien sie ihm egal. Wir lesen auch nirgendwo, dass David irgendetwas für Tamar tat.

Schließlich hielt Absalom das Schweigen Davids nicht mehr aus: „*Wenn ich schuldig bin, dann soll er mich töten!*“ (2Sam. 14,32). In diesem Ausruf entlud sich die ganze Qual eines Sohnes gegenüber einem für ihn unerreichbaren Vater.

Joab, also dem, der ihn nach Jerusalem zurückgebracht hatte, machte Absalom buchstäblich Feuer. Daraufhin ging Joab zu David und ersuchte ihn um ein Treffen mit Absalom. David erklärte sich dazu bereit (2Sam. 14,28-32). Über diese Begegnung zwischen Vater und Sohn berichtet die Heilige Schrift in einem einzigen Vers: „*Da ging Joab zum König hinein und sagte es ihm. Und er [David] rief Absalom; und er kam zu dem*

König und verneigte sich vor dem König mit dem Angesicht zur Erde; und der König küsste Absalom.“ (2Sam. 14,33).

Eines sticht bei dieser Schilderung sofort ins Auge: Viermal wird in diesem Vers David als *König* bezeichnet und nicht ein einziges Mal als *Vater*. Man wird den Eindruck nicht los, als ob David gegenüber seinem Sohn den Eindruck erwecken will, es gehe ihm bei dem Gespräch lediglich darum, einen Punkt auf seinem zweifellos sehr engen Terminkalender abzuarbeiten.

In dieser Weise lief die Audienz auch ab. Absalom verneigte sich *mit dem Angesicht zur Erde*. Eigentlich steht im hebräischen Grundtext sogar: *mit der Nase zur Erde*. Dadurch wird der Eindruck noch verstärkt, dass Absalom bei dieser Begegnung praktisch keine Luft zum Atmen blieb. Das Beisammensein lief nach dem Schema ab: Du beugst dich, und ich sage dir, wo es lang geht.

Zwar lesen wir am Ende dieses Verses auch, dass David seinem Sohn einen Kuss gab. Aber es gibt eben auch formale Küsse, Küsse ohne Herzlichkeit, ohne Wärme. Oder sagen wir es vorsichtiger: ohne dass ein Vater seine wirklichen Gefühle und Sehnsüchte seinem Sohn zu zeigen vermag.

Für die Außenwelt mochte mit diesem Treffen die Beziehung zwischen David und Absalom wieder hergestellt sein. Aber wenn wir die folgenden Verse lesen, gewinnen wir eher den Eindruck, dass die bis dahin vorhandene Nicht-Beziehung zwischen Vater und Sohn durch diese Zusammenkunft nur noch zementiert wurde und sich zu einer tiefen Antipathie steigerte, jedenfalls was Absalom anbelangte.

Von nun an zog Absalom sich von seinem Vater zurück. Er scheute sich nicht, ihn unmittelbar vor dem Palast bloß zu stellen. Er machte ihn lächerlich, und er agitierte konsequent und mehr oder weniger öffentlich gegen ihn (2Sam. 15,1-6).

Außerdem stellte er sich ein Heer zusammen und baute sich eine Clique auf, die von nun an der Bezugspunkt seines Lebens wurde. Mit seinen Kumpanen strebte er danach, eine andere, eine neue Welt zu schaffen, eine vaterlose Kultur. Besonders hatten sie es auf die Rechtsprechung Davids abgesehen: Diejenige, die auf den durch Mose vermittelten Gesetzen beruhte, müsse umgestürzt werden.

Es hatte alles damit angefangen, dass David sich beharrlich geweigert hatte, das Recht gegenüber Amnon anzuwenden. In Absaloms Hirn steigerte sich damit die Abneigung gegenüber dem Vater zu einer Gesetzesverachtung und einer rigorosen Ablehnung der väterlichen Rechtsprechung.

Jahre später, unmittelbar bevor die Rebellion gegen König David losbrach, berichtet uns die Heilige Schrift zum dritten Mal von einer Begegnung zwischen David und Absalom. Es war das letzte Mal, dass sich Vater und Sohn in die Augen blickten und miteinander sprachen. Absalom kam zu David und bat ihn um die Erlaubnis, nach Hebron gehen zu dürfen, um dort ein Gelübde zu erfüllen, das er vor vielen Jahren, so sprach er, dem Herrn gelobt habe (2Sam. 15,7.8).

Die gleich darauf folgenden Ereignisse machen klar, dass diese Bitte Absaloms durch und durch verlogen war. Es stimmte nichts daran. Wenn David auch

nur ein wenig wach gewesen wäre, hätte ihm die Frage kommen müssen, warum Absalom auf einmal mit einem so unterwürfigen Anliegen zu ihm gekommen sei. Absalom war ja sonst nicht gerade der, der seinen Vater um Erlaubnis fragte.

Die Bitte Absaloms war außerdem fromm gefärbt. Absalom wusste eben, wie er am geschicktesten seinen längst verachteten Vater hinters Licht führen konnte: „Ich muss dem Alten nur sagen, dass ich ein Gelübde abgelegt habe und ich dies nun erfüllen will, dann wird er von mir gerührt sein.“

Natürlich hätte David auch da die Frage kommen können: Wieso erfüllt mein Sohn sein Gelübde eigentlich erst jetzt, also so viele Jahre später als Gott ihm das, worum er gebetet hatte, nämlich seine Heimkehr, geschenkt hatte? Aber David merkte nichts. Er wollte nicht merken, dass jedes Wort, das aus dem Mund Absaloms kam, nur dazu da war, die Wahrheit zu verbergen. Es waren alles ausnahmslos Nebelkerzen.

Drei Begegnungen zwischen David und Absalom finden wir in der Bibel. In der ersten erteilte der Vater der Einladung seines Sohnes zu einem Fest eine Abfuhr. Hinter Davids Nein verbarg sich seine beharrliche Tatenlosigkeit angesichts der inzestuösen Vergewaltigung, die in seinem Hause stattgefunden hatte. Dieses Schweigen Davids brachte die Abwärtsspirale zwischen ihm und Absalom in Gang. David war der abwesende, sich seinen Erziehungsaufgaben verweigernde Vater.

Das zweite Treffen zwischen David und Absalom fand mehr als fünf Jahre später

statt. Als es nach quälend langer Zeit zu diesem Treffen kam, erschien die Mauer zwischen Vater und Sohn so dick wie nie zuvor. David erschien als der unnahbare, der unerreichbare Vater.

Das dritte Treffen zwischen Vater und Sohn war dann nur noch eine verlogene Farce. Absalom war schon längst nicht mehr an einer Beziehung mit seinem Vater interessiert. Sein geistiges Zuhause hatte er bei gleichgesinnten Kumpanen gefunden, die gemeinsam aus dem Nein gegenüber der bestehenden Rechtsprechung ihre Kraft saugten.

David hätte durchaus die Möglichkeit gehabt, die sich auftürmende Mauer zu seinem Sohn zu durchbrechen. Wenn er Absalom wenigstens ein einziges Mal signalisiert hätte, dass er durch seine Passivität gegenüber Amnon zu schlimmem Unrecht geschwiegen habe, dass ihm aber nun seine Untätigkeit Leid tue, dass er Tamar und auch Absalom für sein Schweigen um Vergebung bitten wolle Was wäre gewesen, wenn David erklärt hätte, er wolle in Zukunft auch in seiner Familie das Recht in Liebe durchsetzen...? Aber all das erfolgte nicht.

Absalom steigerte sich daraufhin in einen geradezu zwanghaften Hass gegen seinen Vater. Dieser entlud sich dann im Aufstand gegen ihn. Wie im Rausch baute der sich nach außen freundlich gebende Absalom sein Gegenimperium auf. Dann führte sein Weg nach Hebron. Aber der Grund war nicht, um dort ein Gelübde zu erfüllen, wie er seinem Vater ins Gesicht gelogen hatte, sondern um von dort aus die Revolution ins Rollen zu bringen (2Sam. 15,11).

Es ist bemerkenswert, dass an diesem Aufstand keineswegs nur junge Leute

teilnahmen. Man sollte diese Empörung also nicht als ein Generationenproblem abtun.

Auch Ahitophel schloss sich dem Aufstand an (2Sam. 15,12). Dieser bereits ältere Mann hatte sich zu einem der wichtigsten Vertrauensleute Davids hochgearbeitet. Die Bibel vermeldet, dass in jener Zeit der Rat Ahitophels so schwer wog, wie wenn man das Wort Gottes befragt hätte (2Sam. 16,23).

Wer war Ahitophel? Ahitophel war der Großvater von Bathseba (2Sam. 11,3; 23,34). Offensichtlich war er innerlich ein verbitterter Mann, der Davids Sünde mit seiner Enkelin nicht vergessen konnte. Sicher trieb ihn auch der Mord an seinem Schwiegerenkel Uria um. Als sich ihm nun die Gelegenheit zur Vergeltung bot, ergriff er sie. Ahitophel ging in seiner Rache gegen David eiskalt vor. Er riet Absalom, die zurückgelassenen Nebenfrauen Davids zu vergewaltigen, und zwar nicht irgendwo, sondern ausdrücklich *vor den Augen ganz Israels, auf dem Dach* (2Sam. 16,21.22). War es dasselbe Dach, von dem aus David einst die badende Bathseba erblickt hatte?

Während für David der Weg zur Lösung seines Familienproblems in aufrichtigem Sündenbekennen gelegen hätte sowie in einem Bekenntnis, von nun an geradlinig, also ohne Ansehen der Person, seine Familie zu leiten, wäre das Schlüsselwort für Absalom und Ahitophel der Begriff *Vergeben* gewesen.

Adonija

Auch der vierte Sohn Davids, Adonija (2Sam. 3,4), zettelte eine Rebellion gegen seinen Vater an. Ihm dauerte die Zeit zu

lang, bis sein Vater starb. So ließ er sich schon zuvor zum Thronfolger ausrufen. (1Kön. 1,5-50). Seine ersten Verschwörungssaktionen liefen in auffallender Weise mit denjenigen Absaloms parallel (1Kön. 1,5; 2Sam. 15,1).

Die Bibel macht eine Aussage, die offensichtlich die Beziehung zwischen David und Adonija auf den Punkt bringt: *„Sein Vater hatte ihn nie betrübt, Zeit seines Lebens, sodass er gesagt hätte: Warum tust du so etwas?“* (1Kön. 1,6). Diese Aussage bringt es erneut ans Licht: David ist der erziehungsträge Vater.

Nun, hier in Machanaim, musste David erkennen, dass seine jahrzehntelange Erziehungsträgheit dazu geführt hatte, dass eine Lawine losgebrochen war. Diese hätte ihn fast überrollt. Weil er seine Kinder nicht (richtig) erzog, war David an ihrem Verhalten nicht schuldlos. Hier an der Ostseite des Jordan musste David hineinblicken in den Abgrund seines selbstverschuldeten Versagens. Hier wurde ihm vor Augen geführt, was er mit seiner Passivität angerichtet hatte: *„Absalom, mein Sohn Absalom...!“*

5. Fehlende Erziehungsvorbilder

Warum war David eigentlich so passiv in seiner Erziehung? Worauf ist es zurückzuführen, dass David so wenig präsent war, wenn es um seine Kinder ging? Diese Frage stellt sich bei David umso mehr, als wir ihn ja sonst keineswegs als einen tatenlosen, desinteressierten Schwächling kennen.

David war ein Mann, der in seinem Leben auf eine beeindruckende Laufbahn zurückblicken konnte. Die Samuelbü-

cher schildern, wie er zwar durch viele Verfolgungen und Zerreißproben hindurchging, aber schlussendlich führte sein Weg von einem unbeachteten Hirtenjungen zum König über Israel.

Es ist sicher falsch, wenn man daraus ableiten wollte, dass David sich nach oben gearbeitet habe. Es war nicht so, dass er von sich aus eine Karriere anstrebte. Eher war es so, dass ihm Stück für Stück geschenkt wurde. Es fiel ihm gleichsam in den Schoß. Angefangen von seiner Königssalbung, über seine „zufällige“ Anwesenheit in dem Krieg gegen die Philister, als gerade Goliath Lästereien gegen Gott krakeelte, bis hin, dass ihm das Volk das Königtum antrug: Nichts davon hatte er gezielt angestrebt. Es war Gottes souveränes, erwählendes Handeln, das David diesen Weg führte.

Aber trotzdem wird man nicht behaupten können, dass David nichts anderes war als ein inaktiver, initiativloser Nutznießer der jeweiligen Gelegenheiten. Auch als er auf dem Thron Israels saß, war er rastlos tätig und konnte über seine Feinde einen Triumph nach dem anderen feiern (2Sam. 8).

Aber so sehr man ihn in der Öffentlichkeit als Politiker schätzte und auf dem Schlachtfeld als großen Strategen bewunderte, in seiner Familie sah es anders aus. Warum? Warum herrschte im Blick auf seine Kinder ein so auffälliges Unvermögen?

Für die Beantwortung wird man vermutlich vor allem auf zwei Gründe hinzuweisen haben. Zunächst einmal ist festzustellen, dass David selbst keine Erziehungsvorbilder hatte.

David wuchs in einer Familie auf, die immer, wenn sie in das Blickfeld gerät, Rätsel aufgibt. Von Davids Mutter ist nur ein einziges Mal die Rede. David spricht von ihr als von der, „*die ihn in Sünden empfangen hat*“ (Ps. 51,7). Sonst erfahren wir über sie nichts.

Als der Prophet Samuel nach Bethlehem zu dem Vater Davids kam und ihn aufforderte, alle seine Söhne vor ihm antreten zu lassen, da vergaß Isai seinen jüngsten Sohn. Erst auf Nachfragen Samuels kam dem Vater der Kleine in den Sinn (1Sam. 16,6-13). Auch Davids Verhältnis zu seinen größeren Brüdern scheint nicht das beste gewesen zu sein (1Sam. 17,28).

Dann trat David in den Dienst Sauls. Er bekam eine Tochter Sauls zur Frau. Auf diese Weise hatte er engen Kontakt zu seiner Schwiegerfamilie. Aber auch von ihr konnte er nicht viel lernen, was für ein Familienleben förderlich ist. Neben allem anderen, was David von seinem Schwiegervater einzustecken hatte, nahm ihm dieser seine ihm versprochenen Frauen weg und gab sie anderen (1Sam. 18,17-28; 25,44).

Immer wieder kreuzte auch Samuel den Lebensweg Davids. Aber was das Thema Erziehung anbelangt, konnte sich David auch von seinem Mentor nicht viel abschauen. Gegen Ende seines Lebens hatte Samuel seine beiden Söhne in Beersheba in hohe, verantwortliche Positionen manövriert. Über die Söhne Samuels heißt es, *dass sie nicht in den Wegen ihres Vaters wandelten*. Ganz offensichtlich hatten sie nicht das Format, um das ihnen vom Vater übertragene Amt verantwortlich auszufüllen. Vielleicht wären sie als normale Gläubige standhaft geblieben. Aber in die Stellung, in

die sie befördert worden waren, ließen sie sich korrumpieren (1Sam. 8,1-3). Müssen wir folgern, dass sie an den (zu) hohen Idealen und Vorstellungen ihres Vaters zuschanden wurden?

Auch der Priester, der eine Generation vor Samuel in Israel als Vorbild für das Volk hätte fungieren können, Eli, war alles andere als ein Vorzeigevater. Samuel wuchs bei ihm in Silo auf. In dieser Zeit lernte Samuel einen Mann kennen, dessen eigene Söhne machten, was sie wollten, ohne dass der Vater einschritt (1Sam. 2,12-25). Schließlich stellte Gott durch einen Propheten diesem Priester die entlarvende Frage: „*Warum ehrst du deine Söhne mehr als mich?*“ (1Sam. 2,29). Unmittelbar danach erging über die gesamte Familie das Gerichtsurteil Gottes (1Sam. 2,27-36; 3,11-14; 4,17-22).

Nein, David hatte nicht wirklich Erziehungsvorbilder kennengelernt. Erst sein Sohn Salomo war es dann, der inspiriert durch den Geist Gottes ein Buch verfasste, in dem vielfältige, unverzichtbare Erziehungsanweisungen notiert wurden. Es ist das Buch der Sprüche. In diesem Buch lesen wir nicht nur, dass *ein Vater über einen rechtschaffenen Sohn frohlockt*, während er *keine Freude an einem Toren hat* (Spr. 10,1; 17,21; 23,24). Vielmehr erhalten wir auch eine Fülle von Hinweisen, Geboten und Normen für die Kindeserziehung. Dies fängt in den ersten Kapiteln an und zieht sich durch das gesamte Buch hindurch. Wie weise ist etwa der Hinweis, nicht jedes Kind nach demselben Schema zu erziehen, sondern so wie es seinem jeweiligen Weg entspricht (Spr. 22,6).

Uns Heutigen, die wir in der Zeit nach Salomo leben, geht es in dieser Hinsicht

also viel besser, als es David ging. Diesen Mangel an weisen Vätervorbildern mag man David zugute halten.

Auch heute finden junge Christen, die eine Familie nach biblischen Maßstäben gründen und führen wollen, nicht viele Beispiele in ihrer Umgebung für ein von Gott und seinen guten Normen geprägtes Familienleben. Um sie herum sind Ehescheidungen auch unter Christen erschreckend hoch. Abartiges sexuelles Verhalten und Pornographie werden in den Medien als etwas Attraktives hingestellt und Ehebruch als etwas Reizvolles. Umso wichtiger ist es da, dass (junge) Familien sich von Anfang an kompromisslos auch in Erziehungsfragen an dem Wort der Wahrheit ausrichten.

Wir können an König David auch erkennen, dass es sich nicht automatisch so verhält, dass jemand der seine beruflichen (oder gemeindlichen) Aufgaben erfolgreich ausfüllt, auch seinen privaten, familiären Verpflichtungen nachkommt. Es ist ein Unterschied, ob man in kriegerischen Auseinandersetzungen seinen Mann steht, oder ob man zu Hause, sozusagen in Friedenszeiten, seinen Erziehungsverpflichtungen nachkommt.

Soviel aber macht die Bibel unmissverständlich klar: Es darf zwischen öffentlichem und persönlichem Leben keine Kluft geben. Nicht umsonst verlangt die Heilige Schrift von Männern, die in der Gemeinde ein Amt als Älteste und Aufseher bekleiden, dass sie zunächst ihrer eigenen Familie vorstehen und diese recht lenken (1Tim. 3,4,5; Tit. 1,6). Wenn dies heute vielfach in den Gemeinden nicht mehr befolgt wird, dann betraut man diejenigen mit Verantwortung, die ein gewisses öffentliches Ansehen haben oder

über entsprechende intellektuelle Kapazitäten verfügen. Damit aber dreht man die biblische Reihenfolge um. Wenn nicht unter anderem nach ihrem persönlichen Umgang mit Gott und ihrem Familienleben gefragt wird, kann dies zu verheerenden Konsequenzen in unseren Gemeinden führen. Es ist nicht auszuschließen, dass sich das so auswirken wird, dass die Kinder, die dann das Doppelleben ihres Vaters zwischen einerseits Familie und andererseits Gemeindedienst wahrnehmen, eine Abneigung vor dem christlichen Glauben insgesamt bekommen. Davids Aufschrei, „*Absalom, mein Sohn Absalom!*“ kann für uns die Warnung enthalten, die entsprechenden Gebote der Heiligen Schrift ernst zu nehmen.

6. Der Fluch der bösen Tat

Wenn wir nach den Ursachen der Erziehungsmüdigkeit Davids fragen, wird man neben dem Mangel an Erziehungsvorbildern auf eine weitere Ursache hinzuweisen haben. Wären nämlich die fehlenden Erziehungsvorbilder oder -ratgeber der einzige Grund für Davids Versagen im Bereich der Erziehung, dann würde es ausreichen, ihm zu empfehlen, sich mit dem entsprechenden Thema ausgiebig zu beschäftigen. Denn es war ja nun auch nicht so, dass Gott bis zur Zeit Davids gar nichts über das wichtige Lebensfeld des Umgangs von Eltern mit Kindern gesagt hatte.

Denken wir daran, dass Gott über Abraham aussprach, er habe ihn deswegen *ersehen, dass er seinen Kindern und seinem Haus nach ihm gebiete, den Weg des Herrn zu bewahren, indem sie Gerechtigkeit und Recht üben* (1Mos. 18,19). Auch die bereits am Sinai

von Gott gegebenen Gebote waren in Fragen rundum die Thematik von Erziehung und Gehorsam unmissverständlich deutlich (2Mos. 20,12; 3Mos. 19,3; 5Mos. 5,16; 21,18-21).

Es gab noch eine andere Ursache für die Lethargie Davids in dem, was mit der Erziehung seiner Söhne zusammenhing. Bei dem Umgang mit seinen Kindern musste David sich immer wieder darüber klar werden, dass er selbst Teil des Problems war.

Der Ehebruch mit Bathseba und der sich daran anschließende Mord an Uria lagen Jahre zurück (2Sam. 11). Aber was spielt Zeit schon für eine Rolle, wenn es um unsere Seele geht?!

Ziemlich bald nach dem Ehebruch mit Bathseba und der Ermordung Urias kam der Prophet Nathan zu David. Er erzählte ihm eine Geschichte: Es gab einmal einen Mann, der nur ein einziges, kleines Lamm besaß. Dieses wurde ihm von einem Reichen weggenommen (2Sam. 12,1-4).

Als der König diese Geschichte hörte, empörte er sich sehr und ordnete an, dass das Lamm von dem Reichen vierfach erstattet werden solle. Nathans kurze Erwiderung ist bekannt: „*Du bist der Mann.*“ (2Sam. 12,7).

Die unverzügliche Reaktion des von seiner Sünde Überführten war: „*Ich habe gegen den Herrn gesündigt!*“ (2Sam. 12,13). Im Anschluss daran verkündete Nathan dem David die Vergebung seiner Sünden. Normalerweise standen sowohl auf Ehebruch als auch auf Mord die Todesstrafe (3Mos. 20,10; 2Mos. 21,23). Aber Gott begnadigte den Sünder: „*Der Herr hat deine Sünde hinweg*

genommen; du sollst nicht sterben!“ (2Sam. 12,13).

Gleichwohl fällt auf, dass Gott mit seiner Vergebung nicht die Konsequenzen von Davids Sünden wegwischte. Nathan fuhr fort. *„Weil du den Feinden des Herrn durch diese Sache Anlass zur Lästerung gegeben hast, so wird der Sohn, der dir geboren wurde, gewisslich sterben.“* (2Sam. 12,14).

Bei dieser Bestrafung ging es also nicht um eine Sühneleistung. Es war nicht so, dass David durch den Tod des im Ehebruch gezeugten Sohnes, eine Bußzahlung erbringen musste. Aber das erwählte Volk Gottes und nicht zuletzt der königliche Repräsentant dieses Volkes, David, stand unter der Verpflichtung, in dieser Welt die Herrschaft Gottes zu bezeugen, nicht zuletzt durch eine Lebensführung, die dem Gesetz Gottes entsprach.

Das ist der Grund, warum Gott nicht stillschweigend über die Sünde des Königs hinwegging. Denn dann wäre bei den Feinden der Eindruck entstanden, Gott würde die Sünde nicht ernst nehmen, jedenfalls dann nicht, wenn sie in seinem eigenen Volk geschieht. Gott würde sozusagen mit seinem Volk und in diesem Fall mit seinem Erwählten, David, unter einer Decke stecken.

Ähnlich hatte es Gott der Herr einst dem Mose erklärt. Als Mose in der Wüste wegen des Unglaubens des Volkes Gott um Vergebung anflehte, machte Gott der Herr seinem Knecht klar, dass es in dieser Weltgeschichte darum geht, dass Gottes Heiligkeit, sein Recht, nicht in den Schmutz getreten werden darf. Das Ziel ist, dass Gottes Ehre die ganze Erde erfüllen soll. Das war der Grund, warum die

Wüstenwanderung für das Volk Gottes noch 38 Jahre länger dauerte. Gott wäre nicht Gott, wenn er mit sich machen ließe, was wir wollen (4Mos. 14,13–25). Deswegen lässt Gott gerade denen, die er liebt, nichts durchgehen (Hebr. 12,4–11). Gerade bei seinen Erwählten ist er sehr genau (Am. 3,2; 1Petr. 4,17–19). Nachdem der Apostel Paulus so nachdrücklich die Gnade Gottes als einzige Grundlage unseres Heils gerühmt hat, schreibt er: *„Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten!“* (Gal. 6,7).

Es war nicht nur Nathan, der dem David das Gericht verkündet hatte (2Sam. 12,10), sondern es war David selbst, der in Reaktion auf die Erzählung Nathans von einem vierfachen Erstaten des Geräubten gesprochen hatte (2Sam. 12,5).

Im weiteren Verlauf seines Lebens können wir verfolgen, wie vier Söhne Davids frühzeitig zu Tode kamen. Erstens war es das im Ehebruch mit Bathseba gezeugte Kind (2Sam. 12,15–20), dann die Ermordung Amnons (2Sam. 13,28.29), dann Absaloms gewaltsamer Tod (2Sam. 18,14.15), und schließlich fiel noch Adonija dem Schwert zum Opfer (1Kön. 2,23–25).

War es dieses Wissen vom Gerichtsurteil Gottes, das David in seinem Umgang mit seinen Kindern lähmte? War das die Ursache dafür, dass er Amnon nicht wegen der Hurerei mit Tamar autoritativ zurechtwies? War die Gerichtsbotschaft Nathans wegen des Auftragsmordes an Uria die Ursache dafür, dass er mit der entsprechenden Tat Absaloms so flach umging und sich schon bald *über den Tod Amnons tröstete* (2Sam. 13,39)?

War David von diesem Gerichtswort Nathans, das von nun an über seinem

Leben stand, so bestimmt, dass er es immer nur vergessen wollte? Verzichtete er deswegen bei seinen Kindern auf Zurechtweisung, weil er nicht an seine eigene Vergangenheit erinnert werden wollte? Erblickte David in den Taten seiner Söhne seine eigene Vergangenheit?

Das alles sind nur Fragen. Aber wenn es sich so verhielt, würde es seine - folgenlose - Wut über Amnon erklären (2Sam. 13,21) und auch die Distanz zu Absalom und wohl auch zu Tamar.

Um nicht missverstanden zu werden: Dieses Gerichtswort Nathans über David ist nicht die Allerweltserkenntnis, dass Eltern sich in ihren Kindern vermehren, dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt usw. Jeder kann in seiner Familie beobachten, dass sich Charakterschwächen durch die Generationen hindurchziehen. Wenn man sie bei Opa oder Oma beobachtet, kann es sein, dass man sich über deren Marotten amüsiert oder auch irgendwann kapitulierend resigniert. Wenn man diese dann bei sich selbst wahrnimmt, wird es eher so sein, dass man sich intensiv bemüht, sie so gut es geht zu verstecken. (Meistens gelingt es ganz schlecht.) Wenn man sie dann erneut bei seinen Kindern feststellt, möchte man am liebsten erschreckt weglaufen.

Aber hier bei David haben wir es nicht mit irgendwelchen charakterlichen Eigentümlichkeiten zu tun, die sich als Veranlagungen von Generation zu Generation fortpflanzen, sondern es geht um Sünde. Sünde führt zu Gericht und zu Züchtigungen.

Wie ging David mit seinem Ehebruch und dem Mord gegenüber seinen Kindern um? Hatte er seinen Kindern klipp

und klar gesagt, dass es Sünde war und dass er dafür Vergebung empfangen hatte und aus dieser Vergebung heraus die Erziehungsverantwortung für seine Kinder wahrzunehmen hat? Davids weiteres Verhalten erweckt eher den Eindruck, dass er an seine Vergangenheit am liebsten nicht erinnert werden wollte.

In der Schlacht im Wald von Ephraim fielen neben Absalom noch 20.000 Mann (2Sam. 18,7). Der Schaden, der insgesamt dem Volk Gottes durch Sünde entstand, war gigantisch. Auch dies wird David vor seinem geistigen Augen gestanden haben, als er ausrief: „*Absalom, mein Sohn Absalom!*“

7. Segen, Vergebung und Neuanfang

Beim Nachdenken über den Ausruf Davids sollten wir uns darüber im Klaren sein, dass das, was in einem Menschen vorgeht, sich niemals einem anderen völlig erschließt. Darauf macht Salomo einmal aufmerksam: „*Das Herz allein kennt seinen Kummer [Bitternis]*“ (Spr. 14,10). Der Apostel Paulus erwähnt, dass allein *der Geist des Menschen weiß, was im Menschen ist* (1Kor. 2,11; vergleiche auch Spr. 20,27).

Niemand kann also vollständig ermessen, was in jenen Stunden, als David die Todesnachricht von seinem Sohn gehört hatte, in ihm vorgegangen war. Auch kein noch so fähiger Seelsorger vermag auszuloten, was in Eltern vorgeht, die über die Irrwege ihres Kindes tiefes Leid tragen.

Aber so sehr uns der Aufschrei Davids emotional berühren mag, nirgendwo lehrt das Wort Gottes, dass Eltern sich mit diesem Aufschrei identifizieren sollen. Er ist

keine Handlungsanweisung. Die Heilige Schrift sagt nicht, dass man sich im Blick auf ungehorsame oder rebellische Kinder in diesen Aufschrei Davids hineinversetzen soll.

Wenn wir die weiteren Verse lesen, erfahren wir, dass der in tiefem Schmerz gebeugte David zur Besinnung gebracht werden musste. Joab war wahrlich kein Mann, der durch besondere Sensibilität oder durch starkes Mitgefühl gegenüber anderen auffiel. Er war jemand, der die Welt aus dem Blickwinkel betrachtete, dass das Leben schließlich weitergehen müsse. Entsprechend war sein Rat an David. (2Sam. 19,1-8).

Ein solch pragmatischer Rat ist insofern nicht falsch, als bei Grübeleien und bei herzerreißendem Leidtragen die Gefahr besteht, in ein Loch trostlosen Selbstmitleids zu fallen. Selbstmitleid ist aber immer eine der gefährlichsten Verstrickungen, in die ein Mensch hineingeraten kann. Insofern ergibt der Rat Joabs Sinn.

Dabei bleibt unstrittig: Es ist furchtbar, wenn man sich vor Augen führt, wie der überrumpelte David mit einer Schar von Getreuen gedemütigt, verlacht, verspottet, verflucht Hals über Kopf die Flucht ergreifen musste. Es ist aufreibend, die Unterredungen zu lesen, die David unterwegs ins Ostjordanland hatte. Fast hat es den Anschein, als ob hier im Zeitraffer der Film von Davids Leben ablief. Einerseits erfuhr er Unterstützung, andererseits aber musste er zur Kenntnis nehmen, welche Lügen ihm selbst hier noch aufgetischt wurden (2Sam. 16,1-4; vergleiche dazu 2Sam. 19,25-31). Er musste erfahren, wie groß der Groll war, der ihm entgegenschlug und welche Flüche über ihn ausgeschüttet wurden

(2Sam. 15,14 - 16,14). Es ist bedrückend zu lesen, wie er weinend über den Bach Kidron zog (2Sam. 15,23) und dann barfuß und verhüllt den Ölberg hinaufging (2Sam. 15,30).

Aber wenn wir nur bei diesen Ereignissen im Leben Davids stehenbleiben, die dann ihren schrecklichen Tiefpunkt in der Todesnachricht über Absalom hatten, dann kann uns bestenfalls ein rührseliges Mitgefühl erfassen. Davon aber hat niemand etwas.

Vielmehr haben wir auf jemand anderen zu blicken. Es ist der große Sohn Davids, Jesus Christus. Rund tausend Jahre nach diesen Ereignissen zog auch er aus Jerusalem heraus. Auch ihn begleitete eine kleine Gruppe Getreuer. Er ging ebenfalls über den Bach Kidron (Joh. 18,1) und zog hinauf zu der Anhöhe, die am Ölberg liegt, zum Garten Gethsemane (Mt. 26,30; Lk. 22,39). Dort war er ebenfalls bestürzt und beängstigt (Mt. 26,38; Mk. 14,33), sodass er Blut und Wasser schwitzte (Luk. 22,40-46). Und das alles - und hier liegt der große Unterschied zu David - nicht wegen seiner eigenen Fehler, sondern wegen unserer Sünden.

Als Christus nur wenige Tage vor diesen Ereignissen die Stadt Jerusalem erblickte, da weinte dieser große Sohn Davids bitterlich über sie: „*Wenn doch auch du erkannt hättest, wenigstens noch an diesem deinem Tag, was zu deinem Frieden dient...*“ (Luk. 19,42). In tiefer Erschütterung weinte er über die Verlorenen und wollte ihre Umkehr. Dass Jesu Weinen über die Menschen nicht hoffnungslos war, zeigte sich daran, wie seit dem Pfingsttag Menschen, angefangen in der Stadt Jerusalem, zum Evangelium umgekehrt sind.

Dieses Weinen sollte für uns durchaus eine Handlungsanweisung sein. Denn auch in unserem Leben gibt es ein Sorgen und ein Grämen, das sinnvoll ist. Es ist dann sinnvoll, wenn es einmündet in Gebet.

Dafür gibt uns die Heilige Schrift vielfältige Beispiele: „*Wasserbäche fließen aus meinen Augen, weil sie dein Gesetz nicht halten.*“ (Ps. 119,136). Kennen wir dieses in Gebet und Flehen eingebettete Weinen? Entsprechend verhält es sich in dem erschütternden Wort Jeremias: „*Es rinnen Wasserbäche aus meinen Augen wegen des Untergangs der Tochter meines Volkes.*“ (Klagl. 3,48).

Der Apostel Paulus war sogar einmal bereit, wenn es möglich wäre, durch einen Fluch von Christus getrennt zu werden, wenn dadurch seine Verwandten nach dem Fleisch gerettet werden könnten (Röm. 9,2.3). Aber das war eben nicht möglich. Ein Mensch kann seinen Bruder nicht vom Tod erretten (Ps. 49,8). Paulus wusste das natürlich auch. Darum betete und flehte er umso intensiver zu Gott, dass *seine Angehörigen nach dem Fleisch errettet werden* (Röm. 10,1).

Angesichts dieser Beispiele könnte man eher die Frage aufwerfen: Warum gibt es heute so viele Eltern, die im Blick auf ihre abtrünnigen Kinder nicht so tief betrübt flehend zu Gott schreien?

Ein solches Weinen, eine Betrübnis, die auf Gott ausgerichtet ist, führt dann auch im eigenen Leben zur Umkehr mit all dem, was das praktisch heißt: *Verantwortung, Entrüstung, Furcht, Verlangen, Eifer, Bestrafung* (2Kor. 7,10.11). Wenn du das bis heute versäumt hast, dann fang jetzt damit an!

Die Dinge, die einmal waren, können von uns nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Davids Ehebruch und seinen Mord an Uria konnte David nicht mehr gut machen. Aber er konnte seinen Kindern die Gnade Gottes bezeugen, und er konnte bekennen, dass ihm vergeben wurde. Er hatte die Glückseligkeit der Sündenvergebung an sich selbst erfahren (Ps. 32,1; Röm. 4,7.8).

Paulus schreibt einmal, dass Christus *ein Fluch wurde um unsertwillen* (Gal. 3,13). Gott vermag sich auch Geltung dadurch zu verschaffen, dass er Fluch in Segen verwandelt (5Mos. 23,6).

Es gibt einen Neuanfang. Aber der ist nicht aus eigener Kraft machbar, sondern kommt aus dem Evangelium, das eine Kraft Gottes zur Errettung ist, das auch unserem Fatalismus den Kampf angesagt hat. Als Jesus den Petrus fragte: *Liebst du mich?* da brach für diesen Versager ein neuer Morgen an. Dieser Neuanfang gilt auch für den, der in seiner Erziehung bisher versagt hat.

Jesus erzählt einmal die Geschichte von einem Vater. Dieser Vater kann uns in jeder Weise ein Vorbild sein. Denn er ist weder abwesend, noch distanziert und schon gar nicht unerreichbar oder gefühllos. Dieser Vater hatte auch einen verlorenen Sohn. Eines Tages erkannte dieser Sohn, wie elend es um ihn bestellt war, und er beschloss, zu seinem Vater heimzukehren. Dazu studierte er eine Rede ein, die er sich auf dem Nachhauseweg wohl immer und immer wieder vorsagte, um nicht stecken zu bleiben, wenn er vor seinem Vater stünde: „*Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, und*

ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen, mache mich zu einem deiner Tagelöhner“ (Luk. 15,19).

Als sein Vater ihn von Ferne erblickte, da lief er diesem Taugenichts entgegen, herzte und küsste ihn sehr (Luk. 15,20). Und als der Sohn dann sein Sprüchlein aufsagen wollte, da kam er gar nicht bis zum Schluss (Luk. 15,21). Der Vater rief dazwischen. Er wies einen seiner

Knechte an, ein Festgewand, einen Ring und Schuhe für seinen Sohn zu bringen (Luk. 15,22).

Ein solcher Vater schafft Frieden. Er hat Frieden durch den geschaffen, der an unserer Stelle am Holz hing, und zwar freiwillig. Auch daran kann Davids „Absalom“-Ausruf erinnern, denn die Übersetzung des Namens *Absalom* lautet: *Vater ist Friede*.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

Hanniel Strebel, *Eine Theologie des Lernens*.

Von dem Verfasser des hier in der BEKENNENDEN KIRCHE abgedruckten Artikels ist kürzlich seine Dissertation (Doktorarbeit) veröffentlicht worden. Wer sich schon einmal gefragt hat, ob und wie Glaube und Denken zusammenhängen, findet hier eine gründliche Antwort.

Auf der Grundlage des Werkes des niederländischen Theologen Herman Bavinck hat Hanniel Strebel eine Theologie des Lernens erarbeitet. Im ersten Teil des Buches geht es darum, was das Ziel des Lernens ist: „Das Geschöpf kann seine Bestimmung nur im Schöpfer finden, weil es ihm auch seinen Ursprung verdankt. Als biblische Schlüsselstelle dafür nennt Bavinck Römer 11,36: *Alles ist von ihm, durch ihn und für ihn geschaffen*“ (S. 67). Somit liegt das Ziel des Lernens in der Verherrlichung Gottes. Daraus folgt, dass es keine neutrale

Bildung gibt. Sie ist entweder auf Gott ausgerichtet oder nicht. Im darauf folgenden Teil geht es um das Verhältnis zwischen spezieller Offenbarung und allgemeiner Offenbarung. Dort wirft Dr. Strebel folgendes provokantes Problem auf: „In einem säkularisierten Staat ist zunächst die Frage zu stellen: Welche Berechtigung hat Bildung, die Gott nicht einbezieht? Denn die Erfahrung lehrt, dass lernen auch ohne Gott einwandfrei funktioniert, also auch ohne dass man Gott zum Zentrum seines Lebens gemacht hat. Zweitens stellt sich die Frage: Was bedeutet dies für christliche Pädagogen und für das christliche Elternhaus?“ (S. 71).

Wenn Sie wissen wollen, was er auf diese Fragen antwortet und auf viele weitere wichtige Fragen, lesen Sie bitte dieses Buch. Es ist sehr empfehlenswert, besonders (aber nicht nur) für christliche Lehrer und alle, die es werden wollen.

Lars Reeh

Hanniel Strebel, *Eine Theologie des Lernens. Systematisch-theologische Beiträge aus dem Werk von Herman Bavinck*. Bonn [Verlag für Kultur und Wissenschaft] 2014 [ISBN 978-3-86269-095-4] Paperback, € 36,00.

Stephen Westerholm, *Angriff auf die Rechtfertigung*

Laut Spurgeon gibt es in der Theologie nichts Neues außer dem, was falsch ist. Ganz so neu ist die so genannte *Neue Paulus-Perspektive* (NPP) nicht. Den Begriff prägte James Dunn schon 1982. Die Lehre selbst aber geht noch weiter zurück, auf E.P. Sanders (1977) und Krister Stendahl (1963). Seitdem ist sie quasi zum akademischen Standard avanciert. Unter Evangelikalen hingegen wird sie erst seit einigen Jahren vor allem durch N.T. Wright zunehmend populär.

Westerholm hat die NPP bereits 2004 in *Perspectives Old and New on Paul* ausführlich untersucht. Sein Buch *Angriff auf die Rechtfertigung* beschränkt sich in sieben kurzen Kapiteln auf die Frage, wie „Rechtfertigung“ und verwandte Begriffe angesichts ihrer Neudefinierung durch die NPP biblisch richtig zu verstehen sind. Einige Kapitel des Buches erschienen ursprünglich als separate Aufsätze und wurden vom Autor für diese Zusammenstellung zum Teil leicht überarbeitet.

Westerholm widmet sich zuerst der „Gefahr, Paulus durch die moderne Brille zu sehen“ (so der Titel von Kapitel 1, das auf Stendahl eingeht). Anschließend untersucht er, was das rabbinische Judentum des ersten Jahrhunderts und Paulus unter „Gnade“ verstehen (Kapitel 2, hier setzt er sich mit Sanders auseinander). Kapitel 3 behandelt die Frage, ob der Mensch wirklich durch die Sünde völlig verdorben ist. Dazu zeichnet der Autor kurz die Lehre von Augustinus, Luther und Calvin nach und widerlegt den Vorwurf der NPP, sie hätten Paulus missverstanden. In Kapitel 4 prüft Westerholm das Verständnis N.T. Wrights über „Rechtfertigung“.

Er zeigt, dass Wright den Worten des Alten Testaments wie auch des Paulus eine fremde Bedeutung überstülpt. Kapitel 5 behandelt die Frage nach den *guten Werken*. Paulus scheint einmal zu verneinen und dann wieder zu bejahen, dass der Mensch sie tun könne. Westerholm geht auf die Position Dunns hierzu ein. Kapitel 6 erörtert die so genannte *Rechtfertigungstheorie* des amerikanischen Theologen Douglas Campbell. Westerholm, der sich sonst akademisch zurückhält, kommt nicht umhin, Campbells Lehre „eigentümlich“ zu nennen (man könnte auch „bizar“ übersetzen). Kapitel 7, es ist mehr ein Resümee als ein eigenständiges Kapitel, fasst die Thesen der NPP und deren Widerlegung noch einmal kurz zusammen.



Das Buch hinterlässt einen durchweg positiven Eindruck: Es stellt die NPP kurz, aber differenziert dar und bewertet sie fair durch solide Auslegung biblischer Kernaussagen. Westerholm weist nach, dass die Reformatoren mit ihrem Verständnis der Rechtfertigungslehre Paulus richtig verstanden haben und ihn nicht durch eine gefärbte Brille sehen.

Dieses Buch ist sehr wichtig, da die NPP leider immer mehr Einfluss auf bibeltreue Kreise nimmt: N.T. Wright wurde und wird bereits von verschiedenen evangelikalen Einrichtungen als Referent eingeladen. Seine Bücher werden fleißig verlegt und verbreitet.

Westerholms Buch ist nicht nur stark darin, das Falsche zu bekämpfen, son-

dern er präsentiert die gesunde biblische Lehre des Evangeliums, dass Gott den Sünder allein aus Glauben rechtfertigt, in wohlthuender Weise.

Joachim Schmitsdorf

Stephen Westerholm: *Angriff auf die Rechtfertigung. Die Neue Paulus-Perspektive auf dem Prüfstand.* 126 Seiten. Betanien Verlag, März 2015, ISBN 978-3-945716-03-8, Paperback, Preis: € 9,90.

Bestelladresse: Betanien Verlag, Imkerweg 38, D - 32832 Augustdorf. Tel.: 05237 899090; Fax.: 05237 899091. Onlineshop: www.cbuch.de; E-Mail: info@betanien.de.

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

BIC

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

